Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 46/47 — 23. November 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Kosmischer Zweifel — Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie. Vortrag in Elgersburg — Von dreifacher Liebe. Andacht in Elgersburg — Vom Erlanger Gustav Adolf-Fest — Missionstagung in Hannover — Eine Woche in England — Das Christusproblem der Gegenwart — Verschiedenes: Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz; Zu Kübels Aufsätzen über den Fall Leimbach; Vom Internationalen Frauen-Friedens-Bund Zürich; Das Protokoll des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart; Von der Lebendigen Kirche in Rußland — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Kosmischer Zweifel

Wie gar nichts sind alle Menschen! Ps. 39, 7

Mitleidig lächelnd hört der Naturalist, der nur das Summen der großen Weltmaschine in den Ohren hat, von dem kindlichen Bemühen harmloser Geister, in dieser Welt ein Gebot der Freude zur Geltung zu bringen. Mitleidig und vielleicht wehmütig, in Erinnerung an schöne Kinderzeiten, sieht er diesem Spiel der Seifenblasen zu. Er weiß, daß mit unerbittlicher Notwendigkeit über diese Welt der Kältetod kommt. Wo bleiben dann die Menschlein mit ihrem aus Wunsch und Sehnsucht gewobenen „Gebot der Freude?" „Wie gar nichts sind alle Menschen!" Was sind sie anders, als belebter kosmischer Staub? Und träumen sich in den Mittelpunkt des Alls!

Der Naturalist hat Redefreiheit, so lange er will. Aber wenn er fertig ist, dürfen wir ihm ein paar Fragen stellen. Sind nicht die theoretischen Naturbegriffe, ist nicht auch der ganze Inbegriff der „Natur" aus dem menschlichen Denkorgan geboren, und sind nicht alle Töne, Farben, Wärmegrade, Größenverhältnisse mit dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen unlöslich verbunden? „Wir wissen von keiner Welt, als in bezug auf den Menschen" — so hat Goethe diese simple Wahrheit formuliert. Die ganze in Raum und Zeit sich ausbreitende Natur ist und bleibt auch für den über die anthropozentrische Naivität lächelnden Naturalisten eine — anthropozentrische Tatsache.

*

„Aber der Mittelpunkt, lieber Freund, der Mittelpunkt des Ganzen!" —

In einem unendlichen All, im Grenzenlosen und Unbegrenzten, ist der Mittelpunkt genau da, wo bewußter Geist die Zirkelspitze einsetzt, um seinen Kreis oder konzentrische Kreise zu beschreiben. Wir ahnen von unsrer bescheidenen Stelle aus die Einheit der Welt. Ob sonst noch irgendwo an einer Stelle des Alls einer diese Einheit denkt, wissen wir nicht. Aber daß wir von hier aus nach allen Seiten ins Unendliche denken, das wissen wir. Das ist unser *σύστημα*, unser System, unsre organische Zusammenfassung des Ganzen. Bricht man einer Glasträne die Spitze ab, so zerspringt sie in Staub. So geht es unserm System, unsrer Welt, wenn man den Logos herausbricht, den innersten Sinn und Zusammenhang. „Der Logos ist das Licht der Menschen" — das haben die Alten schon gewußt. Das Licht aber ist zuletzt Freude.

Ruht schon die Welterkenntnis auf dem Gehorsam gegen das Gebot: „es werde Licht!" — wie sollte nicht die Erkenntnis der letzten Tiefe alles Daseins und Bewußtseins auf solchem Gehorsam gegen das Gebot ruhen, hell und froh zu werden?

Der Philosoph Otto Liebmann sagt einmal:

> Wie nach der Ansicht der ... Geologen nur die Rinde des Planeten dem Bergmann zugänglich ist, der Kern aber, weil feuerflüssig, für Menschen unnahbar bleibt; so könnte es wohl sein, daß menschliches Nachdenken ... zwar bis zu einer gewissen Tiefe hinabzudringen vermöchte, der Kern aber, das Weltzentrum, das Weltwesen ... wegen allzu hoher Temperatur für unsre geistige Konstitution ... unerreichbar bliebe.

So ähnlich steht es auch im Neuen Testament: „Gott wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann." (1. Tim. 6, 16.) Aber er kann von da zu uns kommen. Und er hat es getan. Ein Strahl von seinem Lichte (*ἀπαύγασμα* Hebr. 1, 3) hat uns getroffen, und wir sahen seine Herrlichkeit: Gnade und Wahrheit. Das hat nur Sinn als ein Gebot, das Ganze unsres Daseins von innen her zu erleuchten, von unserm Innenzentrum ins Unendliche nach allen Seiten.

Die höchste Innentemperatur des Mikrokosmos ist der Lebensgrad, von dem 1. Kor. 13 handelt. Sollte es nicht im Makrokosmos auch so sein?

Mag auch der Mensch, von außen gesehen, belebter kosmischer Staub sein. Daß er belebt ist und von solchem Gebote aus der Tiefe belebt, das läßt uns das alte Psalmwort von der Nichtigkeit des Menschen, die ja immer bleibt, durch das andre ergänzen: „Was ist der Mensch, daß Du Dich seiner so annimmst!" Es ist doch so, wie Novalis sagt: „Die Menschheit ist der höhere Sinn unsres Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der oberen Welt verknüpft, das Auge, das er gen Himmel hebt."

Und wenn er reines Herzens ist und Gott schaut, so ist die Freude da. P J

Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie

Elgersburg 3. Oktober 1922

1

Wir Theologen sind durch unsern Beruf in eine Bedrängnis versetzt, in der wir uns vielleicht vertrösten, aber sicher nicht trösten lassen können. Wir ahnten es ja schon als Studenten dunkel, daß es so kommen werde; wir wurden älter und es war schwerer, als wir je geahnt hatten. Wir sind Pfarrer oder wir sind Dozenten; es ist immer die gleiche Bedrängnis, die Einen können ihr so wenig ausweichen wie die Andern. Ich wundere mich, daß es noch Theologen gibt, die in katholische Kirchen und wer weiß noch wohin gehen, um das sogenannte Ruminose kennen zu lernen, als ob es nicht um uns wäre, sehr uninteressant aber dafür real, wenn wir an unserm Schreibtisch sitzen, wenn wir uns niederlegen und wieder aufstehen, bevor wir wieder einmal unsres Amtes walten und nachdem es wieder einmal geschehen ist, einfach und ohne alle weitern Erlebnisse kraft der Tatsache, daß wir Theologen sind. Die Bedrängnis, die aus dieser Tatsache kommt, ist von den Umständen, in denen wir uns befinden mögen, ganz unabhängig. Sie ist, um das gleich vorwegzunehmen, mit den Mitteln der Psychologie sicher zu illustrieren, aber von daher so wenig zu erklären, wie die allen Menschen durch ihren sicher bevorstehenden Tod irgendwie in die Seele geschriebene Frage. Das seltsame Schaukelspiel des seelischen Lebens, dem wir Theologen

natürlich unterworfen sind so gut oder so schlimm wie Jedermann, es geht neben unsrer Bedrängnis her seinen eigenen Weg, und sie hat mit ihm wesentlich nichts zu tun. Aber auch die Problematik der mechanischen Seite unsres Berufes geht ihr wohl immer zur Seite und ist doch nicht ihre Ursache. Das theologische System z. B. ist nun schon reichlich oft verbessert und gänzlich umgebaut worden, die theologische Praxis gleichfalls, und auch an Variationen in der persönlichen Stellung zu unserm Beruf ist wohl längst versucht und erprobt worden, was da überhaupt zu versuchen ist. Bedeutet das Alles etwa mehr, als wenn man einen Kranken zur Abwechslung von der einen auf die andere Seite legt? Haben wir noch nicht gemerkt, in der Kirche wie auf der Universität, daß, was gestern uns Ruhe war, morgen sicher uns Unruhe sein wird, daß vom Wechsel der Methoden und Orientierungen, so unvermeidlich er uns immer wieder wird, eine Beseitigung dessen, was uns bedrängt, jedenfalls nicht zu erwarten ist?

Es kann sich auch wirklich nicht etwa um eine eigentümliche Verlegenheit gerade der Gegenwart handeln. Darum nicht, weil die Theologen so ziemlich jeder Zeit gemeint haben, gerade zu ihrer Zeit sei es besonders schwer, diesen Beruf zu versehen. Von unserer Zeit wäre sogar zu sagen, daß es heute insofern leichter ist, Theologe zu sein als vor zehn Jahren und hier in Deutschland leichter als etwa im neutralen Ausland, weil die allgemeine Auflockerung des Bodens infolge der Ereignisse, von denen wir herkommen, dem, was wir nun zu tun hätten, unvergleichlich viel günstigere Aussichten eröffnet. Und auch daran kann es nicht liegen, daß unsere Stellung in der Gesellschaft so fraglich ist, daß wir bei der Mehrzahl der Menschen jedenfalls als Theologen nicht eben beliebt und geachtet, sondern von jenem Duft von Mißtrauenswürdigkeit umgeben sind, von dem Overbeck so viel zu sagen wußte. Denn erstens dürften wir uns nach dem Evangelium darüber nicht wundern, wenn wir im übrigen unserer Sache ganz sicher wären, und zweitens steht es ja auch damit so schlimm nicht; war es doch auch im neuen Deutschland immer noch ein unerhörter Fall, als neulich die Möglichkeit auftauchte, unsereinem gegenüber die sogenannte Bedürfnisfrage aufzurollen. Im Ganzen haben wir uns über die uns widerfahrende Behandlung durch das gebildete und ungebildete Publikum sicher nicht ernstlich zu beklagen. Die wirkliche und besorgniserregende Bedürfnisfrage ist uns von ganz anderer Seite gestellt. Unsere Not kommt aber auch nicht von der Kirche, von dem rückständigen Geist ihrer Leitung, von ihrer Bureaukratie, von ihrem Bekenntniszwang. Ich komme aus dem paradiesischen Lande, wo die Theologen vom Universitätsprofessor bis zum einfachen Dorfpfarrer ungefähr in jeder Beziehung machen können, was sie wollen, wo es keine Präambeln gibt und wo die mildeste und dehnbarste Vermittlungstheologie ungefähr in allen Kirchenregimentern das Szepter führt, und kann nur warnen vor der Illusion, als ob dadurch die Last, die auf die Theologen gelegt ist, auch nur im Geringsten erleichtert wäre. Im Gegenteil: Wenn einmal alle Kämpfe gegen eine alte und für eine neue Kirche äußerlich so gegenstandslos werden, wie sie es innerlich vielleicht ohnehin sind, wenn all der darauf verwendete Ernst frei wird für ernsthaftere Gegenstände, rückt einem die wesentliche Not der Theologie nur um so grimmiger zu Leibe.

Sie liegt in der Sache, in der uns gestellten Aufgabe. Wie weit sie von Diesem und Jenem *empfunden* wird, ist eine Frage für sich. Über unsre *Situation* möchte ich mich mit Ihnen unterhalten, und das sollte möglich sein, gleichviel ob wir so oder anders empfinden. Ich möchte diese unsre Situation in folgenden drei Sätzen charakterisieren: *Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides*, unser Sollen und unser Nicht-Können, *wissen und eben damit Gott die Ehre geben*. Das ist unsre Bedrängnis. Alles Andre ist daneben Kinderspiel. Ich will versuchen, Eines nach dem Andern zu erläutern.

2

Wir sollen von Gott reden. Unser Name sagt es. Aber nicht bloß unser Name. Es wird wohl auch uns Theologen gegenüber erlaubt sein, die schlichte Frage nach dem *Zweck* unsres Tuns zu stellen. Was hat die Aufmachung, der Betrieb unsres Amtes für einen Sinn? Was für eine Erwartung setzen die Menschen auf uns, sie, die uns als das, was wir sind, haben wollen oder doch gelten lassen? Oder auf was hin weist uns ihr Hohn und ihre Verachtung, wenn sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sehen? Natürlich nicht nach ihren ersten besten Motiven werden wir sie fragen dürfen, als ob sie uns so ohne Weiteres sagen könnten, was sie von uns wollen. Um das Motiv ihrer Motive handelt es sich, darum, die Menschen um uns her in ihrer auf uns gerichteten Erwartung besser zu verstehen, als sie sich selbst verstehen. Ist es nicht so: Unsre Existenz als Theologen ist doch nur zu verstehen auf Grund der Existenznot der andern Menschen. Zum Aufbau ihrer Existenz mit Allem, was dazu gehört, brauchen sie uns nicht. Das besorgen sie ohne unsre Ratschläge, und zwar besser als wir gewöhnlich denken. Jenseits ihrer Existenz aber und jenseits aller Fragen, die damit verknüpft sind, kennen sie ein großes Was? Wozu? Woher? Wohin?, das ist ein Minus vor der ganzen Klammer, eine Frage, die alle schon beantworteten Fragen in der Klammer aufs Neue zu Fragen macht. Auf diese Frage aller Fragen wissen sie sich keine Antwort zu geben und sind naiv genug, anzunehmen, Andere könnten es, und darum schieben sie uns in unsre merkwürdige Sonderexistenz, darum stellen sie uns auf ihre Kanzeln und Katheder, damit wir daselbst von Gott reden sollen, von der Antwort auf die letzte Frage. Warum suchen sie mit dieser letzten Frage nicht selber fertig zu werden, wie sie es mit allen andern tun? Warum kommen sie zu uns, obwohl sie doch längst die Erfahrung gemacht haben müßten, daß man nicht zu uns kommen kann, wie man zum Rechtsanwalt oder zum Zahnarzt geht, daß wir in dieser Frage nicht mehr wissen, als sie sich selbst sagen können? Ja, so kann man wohl fragen. Offenbar drücken sie mit ihrem Zuunskommen aus, daß sie irgendwie wissen, daß der Mensch sich die Antwort auf diese Frage nicht selber geben könne, und daß, wenn nun Einer mit dieser Frage zum Andern geht, doch auch dies jedenfalls nicht um der Antwort willen geschieht, die dieser Andere selber etwa geben kann.

Aber wie dem auch sei: wir sind *gefragt*. Und nun gilt es wohl zu beachten, *wonach* wir gefragt sind. Zum Leben brauchen uns die Menschen offenbar nicht, aber zum *Sterben*, in dessen Schatten ja ihr ganzes Leben steht, scheinen sie uns brauchen zu wollen. Die Geschichte geht ihren Gang ohne uns; wenn aber die eschatologischen, die *letzten Dinge* an ihrem Horizont auftauchen — und welches Problem in der Geschichte läge nicht auf der Schwelle zu den letzten Dingen? dann sollten wir offenbar da sein und eröffnende entscheidende Worte zu sprechen haben. Über sich selbst und das, was ihnen möglich und erlaubt ist, sind sie leidlich orientiert, wie es aber mit dem dünnen Faden steht, an dem das ganze Netz dieser Lebensorientierung aufgehängt ist, mit dem messerscharfen Gratweg zwischen *Zeit* und *Ewigkeit*, auf dem sie sich manchmal plötzlich wandelnd wissen, nachdem sie es lange vergessen, das wollen sie wunderlicher Weise von uns wissen. An den *Grenzen* der Humanität ist das theologische Problem aufgerufen. Die Philosophen wissen das, wir Theologen scheinen es manchmal nicht zu wissen. Denn wohlverstanden: auch über Sittlichkeit und Geistesleben, auch über Religion und Frömmigkeit, auch

über allfällig mögliche Erkenntnis höherer Welten brauchen sie unsre Aufklärungen und Mitteilungen im Grunde nicht. Auch das Alles gehört ja zu ihrer Existenz, und ist in die Not ihrer Existenz mit hineingerissen, ob sie es wissen oder nicht. Mögen wir diesem und jenem und vielleicht Hunderten Freude machen und hilfreich sein, wenn wir ihm auf die ihn in diesen Sphären bewegenden Fragen unsre mehr oder weniger nützlichen Anregungen und kompetenten Auskünfte zu geben versuchen. Mögen wir es tun, warum sollten wir nicht? Aber ohne zu vergessen, daß damit die Frage, mit der sie eigentlich zu uns kommen, nicht erledigt ist, daß wir der Kunst, hier antworten zu können, diesen Bedürfnissen zu dienen (ich wiederhole: das religiöse inbegriffen!), unser Amt als Theologen nicht verdanken. Schützen wir nicht zu schnell die Liebe vor! Da fragt sich eben, was die Liebe ist, die wir den Andern schuldig sind? Es könnte sein, daß wir unbarmherzig sind, solange wir meinen, damit barmherzig zu sein, daß wir den Menschen existieren helfen, und wenn Tausende uns für unsre Gaben dankten. Nicht ihre Existenz, sondern das Jenseits ihrer Existenz, Gottes Existenz steht in Frage, wenn sie uns um unsre Hilfe angehen. Als Dorfweise oder Stadtweise aber sind wir im Grunde unerwünscht, überflüssig und lächerlich. Wir haben unser Amt als Theologen nicht verstanden, solange wir es nicht verstanden haben als Exponenten und Wahrzeichen, nein Notzeichen einer Verlegenheit, die über die ganze Skala wirklicher und möglicher menschlicher Zuständlichkeiten sich ausbreitet, in der sich aber der moralische mit dem unmoralischen, der geistige mit dem ungeistigen, der fromme mit dem unfrommen Menschen, in der sich der Mensch einfach als Mensch befindet. Der Mensch in seiner Menschlichkeit, die als solche Beschränktheit, Endlichkeit, Kreatürlichkeit, Getrenntheit von Gott bedeutet, ob er sich dessen nun mehr oder weniger bewußt sei. Seine Lage ist um so schlimmer, je weniger er sich dessen bewußt ist, je weniger er es uns sagen kann, was ihm fehlt, je leichter ihn die hilfsbereite Mitmenschheit mißverstehet.

Der Mensch als Mensch schreit nach Gott, nicht nach einer Wahrheit, sondern nach der Wahrheit, nicht nach etwas Gutem, sondern nach dem Guten, nicht nach Antworten, sondern nach der Antwort, die unmittelbar eins ist mit seiner Frage. Denn er selbst, der Mensch, ist ja die Frage, so muß die Antwort die Frage sein, sie muß er selbst sein aber nun als Antwort, als beantwortete Frage. Nicht nach Lösungen schreit er, sondern nach Erlösung. Nicht wiederum nach etwas Menschlichem, sondern nach Gott, aber nach Gott als dem Erlöser seiner Menschlichkeit. Mag man ihn tausendmal darüber belehren, daß er, um in das Unendliche zu schreiten, nur im Endlichen zu gehen habe nach allen Seiten — o ja, er tut es ja, er geht ja und die Herrlichkeit und der Greuel alles dessen, was er auf diesem ihm in der Tat allein möglichen Gang leistet und vollbringt, ist Zeugnis genug für die unheimliche Wucht seines Suchens nach dem Unmöglichen, das ja doch das Bewegende auch dieses Ganges ist. Aber wieder und wieder begnügt er sich einfach nicht — warum kann er nicht? — mit diesem Gang im Endlichen, trotz aller Belehrungen und Zurechtweisungen. Immer wieder wird es ihm unerträglich, daß das Gefundene zu dem Gesuchten sich so offenkundig verhält, wie $1 : \infty$, — wo er doch nicht glauben kann, daß $1 = \infty$, wie sollte er das glauben können und dürfen, wo ihm doch vielmehr das ganze Meer von Antwort, über das er verfügt, immer wieder unter den Händen zu einem einzigen Tröpflein wird, das nur noch Frage ist, und diese Frage ist er selbst, seine Existenz, und jenseits, jenseits aller bekannten Meere ist die Antwort, die Realität, auf die alle Beziehungen, in denen er steht, hinweisen, das Subjekt all der Prädikate, der Sinn all der exotischen Buchstaben, der Ursprung all der unechten Anfänge, die zusammen sein bekanntes Leben bilden.

Aber diese Antwort, diese Realität, dieses Subjekt, dieser Sinn, dieser Ursprung ist ja eben dort, nicht hier. Die Antwort ist nicht die Frage. Der dort ist nicht er hier. Nach der Antwort, die als Antwort seine Frage wäre, nach dem Unendlichen, das als Unendliches endlich wäre, nach dem dort, der als der der er dort ist, er hier wäre, nach Gott, der als Gott Mensch wäre, fragt er, wenn er nach Gott fragt. Ihm angesichts dieser Frage mit Antworten zu begegnen, die Kultur, Geistesleben und Frömmigkeit betreffen, oder auch mit einer Kritik aller dieser Größen, heißt das nicht, so gut es gemeint sein mag, ihn dahin wieder zurückschicken, woher er zu uns, zu den Theologen gekommen ist? Wollen wir denn immer wieder das Spiel mit ihm treiben, nie verstehen, wozu, zu welch allerdings unerhörtem Zweck er uns duldet und brauchen zu können meint? Warum sagen wir es ihm nicht offen heraus, wenn das im Stillen unsre Meinung ist, daß wir von Gott nicht reden wollen oder können? Oder wenn wir ernste Gründe haben, dies nicht oder nicht so zu sagen, warum machen wir uns nicht wenigstens seine Frage nach Gott zu eigen, zum zentralen Thema unsres Berufes?

Ich habe bis jetzt vorwiegend die Verkündigung der Kirche im Auge gehabt; es gilt aber grundsätzlich ganz dasselbe auch für die Universitätstheologie, auch wenn man von ihrer erzieherischen Aufgabe gegenüber den künftigen Pfarrern ganz absehen wollte. Auch als Glied der Universitas literarum ist die Theologie ein Notzeichen, ein Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Es gibt auch eine akademische Existenznot, die natürlich mit der des Menschen überhaupt letztlich eine und dieselbe ist. Gerade die echte Wissenschaft ist bekanntlich ihrer Sache nicht sicher, und zwar nicht nur da und dort, sondern im Grunde, in den letzten Voraussetzungen nicht sicher. Jede einzelne Wissenschaft kennt sehr genau das Minus, das vor ihrer Klammer steht, von dem dann mit jener gedämpften Stimme geredet zu werden pflegt, die verrät, daß es hier freilich um den Nagel gehe, an dem Alles hänge, aber auch um das Fragezeichen, das unvermeidlich hinter das im Übrigen methodisch aufgebaute Ganze zu setzen sei. Denke man sich, diese Fragezeichen seien nun wirklich das Letzte, was jede Wissenschaft zu sagen hat, wie offenkundig wäre es dann, daß der vermeintliche akademische Kosmos in Wirklichkeit ein Gewirr von vereinzelten Blättern ist, die über einem Abgrund flattern! Und nun sind diese Fragezeichen tatsächlich das Letzte in allen Wissenschaften. Und darum, um ihres schlechten oder vielmehr um ihres trostbedürftigen Gewissens willen duldet die Universität die Theologie in ihren Mauern, etwas verdrießlich über die Ungeduld, mit der die Theologen ausgerechnet gerade auf das Letzte, von dem man nicht spricht, die Fragen legen, und doch — oder täusche ich mich? — auch heimlich froh darüber, daß Jemand sich dazu hergibt, so unwissenschaftlich zu sein und durch lautes bestimmtes Reden eben von diesem Letzten, von dieser unanschaulichen Mitte, auf die alles hinweist, die Erinnerung wachzuhalten, daß das Ganze, was da getrieben wird, einen Sinn haben möchte. Auch hier ist die Theologie — welches auch die Privatmeinungen dieser und jener nicht-theologischen Akademiker von ihr sein mögen — tatsächlich von der Erwartung umgeben, daß sie ihres Amtes walte und als Antwort vertrete (sehe sie zu, wie sie sich damit abfinde!) was bei den Andern allen, solange sie es verschweigen können und wollen, nur als Fragezeichen im Hintergrund steht, als möglich, was sie alle nur als Grenzbegriff, als das Unmögliche kennen dürfen, daß sie von Gott nicht nur flüstere und munkle, sondern rede, auf ihn nicht nur hinweise, sondern von ihm herkommend ihn

bezeuge, ihn nicht irgendwo in den Hintergrund, sondern allen methodischen Voraussetzungen, allen Wissenschaften zum Trotz in den Vordergrund stelle. Wohl verstanden: das Dasein der Theologie auf der Universität läßt sich nicht etwa a priori rechtfertigen und begründen, sondern nur als Notstandsmaßnahme, als eine, da der Notstand vermutlich nicht zu beheben ist, permanente Ausnahme von der Regel. Als solche aber läßt es sich rechtfertigen und begründen, wie das der Kirche in der Gesellschaft, die sich auch nicht aus deren Idee ableiten läßt. Es ist, paradoxer- aber unvermeidlicherweise so: gerade als Wissenschaft im Sinn der andern Wissenschaften hat die Theologie auf der Universität kein Daseinsrecht, ist sie eine ganz unnötige Verdoppelung einiger in andre Fakultäten gehöriger Disziplinen. Eine theologische Fakultät, mit der Aufgabe, das zu sagen, was die Andern rebus sic stantibus nicht, oder nur so, daß man es nicht hört, sagen dürfen, als Notsignal wenigstens, daß das durchaus gesagt sein müßte, als lebendige Erinnerung, daß ein Chaos noch so wunderbar, darum kein Kosmos ist, als Frage- und Ausrufzeichen am äußersten Rande, nein im Unterschied zu dem was ja auch die Philosophie tut: genau jenseits des Randes der wissenschaftlichen Möglichkeiten — das hat einen Sinn. Eine religionswissenschaftliche Fakultät dagegen hat wirklich keinen Sinn. Denn so gewiß das Wissen um das Phänomen der Religion dem Historiker, dem Psychologen, dem Philosophen unentbehrlich ist, so gewiß sind alle diese Forscher in der Lage, allein und ohne theologischen Beistand dieses Wissen zu gewinnen und zu pflegen. Oder sollte etwa das sogenannte „religiöse Verständnis" ein Pachtgut des zufällig theologischen Historikers und Psychologen sein, der Profanwissenschaftler die Urkunden der Religion nicht mit derselben Liebe und Sachkunde zu studieren vermögen? Wenn das wirklich unsre Meinung sein sollte, daß Theologie aufzugehen habe in Religionswissenschaft, dann hätten wir das Daseinsrecht auf der Universität jedenfalls verwirkt. Denn Religion ist ein Phänomen so lehrreich, aber auch so fragwürdig wie andre. Zu wissen notwendig und zu wissen möglich, jawohl. Aber gerade darum: indem ich Religion als etwas Wissensmögliches studiere, gestehe ich ein, daß ich mich dabei in derselben Existenznot aller Wissenschaft befinde, wie wenn ich einen Käfer studiere. Neue, besondere, gewiß sehr merkwürdige Fragen mögen mich dann beschäftigen, aber Fragen wie alle Fragen sind, Fragen, die auf eine letzte ungelöste Frage zurückweisen, nicht die Frage, die nichts Anderes als die letzte Antwort ist, um deren willen Theologie, einst die Mutter der ganzen Universität, immer noch, wenn auch etwas gesenkten Hauptes, als die erste, als etwas Besonderes neben den andern Fakultäten steht. Nicht den Finger gerührt habe ich zu jenem Wagnis, das die Andern, mögen sie von mir denken was sie wollen, im Grunde von mir, dem Theologen erwarten.

Eine historische Anmerkung möge hier den Schluß bilden. Die Ahnenreihe, an der wir uns, wenn die soeben aus dem Wesen der Sache entwickelten Gedanken maßgebend sind, zu orientieren haben, läuft über Kierkegaard zu Luther und Calvin, zu Paulus, zu Jeremia. Auf diese Namen pflegen sich nun freilich Viele zu berufen. Ich möchte also verdeutlichend hinzufügen: nicht etwa auch und gleichzeitig über Martensen zu Erasmus, zu denen, die 1. Cor. 15 bekämpft werden, zum Propheten Hananja, der das Joch vom Halse des Propheten Jeremia nahm und zerbrach es! Und um ganz deutlich zu sein, möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, daß in der hier empfohlenen Ahnenreihe der Name Schleiermacher fehlt. Ich halte Schleiermacher bei allem schuldigen Respekt vor der Genialität seines Lebenswerkes darum vorläufig für keinen guten theologischen Lehrer, weil es bei ihm, soweit ich sehe, in der verhängnisvollsten Weise unklar bleibt, daß der Mensch als Mensch sich in Not und zwar in rettungsloser Not befindet, unklar, daß auch der ganze Bestand der sogenannten Religion, und wenn es christliche Religion wäre, an dieser Not teilnimmt, unklar darum auch, daß von Gott reden etwas Anderes heißt als in etwas erhöhtem Ton vom Menschen reden. Wer etwa gerade darin Schleiermachers besonderen Vorzug sehen sollte, daß er den sogenannten Dualismus, in dem etwa Luther stecken geblieben sei, überwunden und gerade mit dem Begriff der Religion, die erwünschte und mit Ehren zu begehende Brücke zwischen Himmel und Erde geschlagen habe, der wird nun freilich, wenn er es nicht schon getan hat, von dem, was hier vertreten wird, endgültig abrücken müssen. Ich kann es ihm nicht wehren, nur den Wunsch aussprechen, er möchte sich dann jedenfalls nicht etwa gleichzeitig auf Schleiermacher und die Reformatoren, auf Schleiermacher und das Neue Testament, auf Schleiermacher und die alttestamentlichen Propheten berufen, sondern von Schleiermacher aufwärts eine neue Ahnenreihe sich suchen, als deren nächstes Glied etwa Melanchthon in Betracht kommen dürfte. Denn was mit den Namen Kierkegaard, Luther und Calvin, Paulus und Jeremia bezeichnet ist, das ist unzweideutige, gänzlich unschleiermacherische Klarheit darüber, daß Menschendienst Gottesdienst sein muß und nicht umgekehrt. Die Negativität und Einsamkeit, in der Jeremia den Königen Judas, ihren Fürsten, dem Volke im Lande, vor allem aber seinen Priestern und Propheten gegenübersteht, die das ganze Leben des Paulus charakterisierende scharfe Wendung gegen die im Judentum verkörperte Welt der Religion, Luthers Bruch nicht mit der Unfrömmigkeit, sondern mit der Frömmigkeit des Mittelalters, Kierkegaards Angriff auf die Christenheit, alles Unternehmungen, auf die Schleiermacher nie gekommen wäre, sie sind die Merkmale der Art, wie hier vor Gott geredet wird. Der Mensch und sein Universum, sein noch so lebendig angeschautes und gefühltes Universum, ein Rätsel, eine Frage, nichts sonst. Ihm steht Gott gegenüber als das Unmögliche dem Möglichen, als der Tod dem Leben, als die Ewigkeit der Zeit. Die Auflösung des Rätsels aber, die Antwort auf die Frage, das Ende der Existenznot ist das schlechthin neue Geschehen, daß das Unmögliche selbst das Mögliche wird, der Tod das Leben, die Ewigkeit Zeit, Gott Mensch. Ein neues Geschehen, zu dem kein Weg führt, für das der Mensch kein Organ hat. Denn der Weg und das Organ sind selber das Neue, die Offenbarung und der Glaube, das Geschautwerden und Schauen des neuen Menschen. Nur auf den Ernst dieses Versuches, von Gott zu reden, möchte ich hinweisen — das Gelingen ist eine andre Frage — auf den Einsatzpunkt. Verstanden ist hier auf alle Fälle die Not, in der der Mensch als Mensch sich befindet. Verstanden die Frage, die er in dieser Not erhebt. An diese Not und an diese Frage wird der Versuch, von Gott zu reden, angeknüpft, nicht anderswo, zerstreut aller Schein, der sie etwa als Not und Frage verhüllen könnte. Das ist seine Ernsthaftigkeit. Das ist's, warum wir an dieser geschichtlichen Linie uns orientieren und also auch aus der Geschichte den Imperativ hören: Wir sollen von Gott reden! Wäre dieser Imperativ nicht Bedrängnis genug, und wenn wir in der Lage wären, ihm zu gehorchen?

3

Ich wende mich zu meinem zweiten Satz: Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir denken an das Wort des Ältesten unsrer Gewährsmänner: Ach Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen! Er hat es stehen lassen in seinen Reden auch als er 23 Jahre gepredigt hatte, sicher nicht als Dokument seiner Entwicklung, sondern als

Überschrift über Alles, was er nachher gesagt hat: ich kann es nicht sagen. Und Jeremia war ein von Gott selbst Berufener und Geheiligter. Wir wollen die Frage nicht aufrollen, ob es so einfach geht, an die Stelle der Berufung durch Gott selbst das kirchliche Amt zu setzen, das Eine mit dem Andern zu identifizieren, so lichtvoll die Gedanken waren, mit denen Luther das begründet hat. Nehmen wir an, wir hätten mit unserm Amt zugleich den Verstand, d. h. unsre göttliche Berufung und Ausrüstung bekommen, so bleibt es doch dabei: wir können als Menschen nicht von Gott reden. Wie erstaunlich die Meinung der Andern, der Gemeinde, sie könnten uns zuschieben, ihnen das zu sagen, was ja freilich, wir wissen es selber nur zu gut, um jeden Preis gehört werden müßte, uns zu delegieren, wie die Universität es tut, das zu sagen, was sonst Niemand sagen kann noch darf. Wir sind auch Menschen, wir können, was sie von uns wollen und was wir als Theologen selber wollen müssen, ebensowenig wie sie. Wir können nicht von Gott reden. Denn von Gott reden würde, wenn es ernst gelten soll, heißen, auf Grund der Offenbarung und des Glaubens reden. Von Gott reden würde heißen Gottes Wort reden, das Wort, das nur von ihm kommen kann, das Wort, daß Gott Mensch wird. Diese vier Worte können wir sagen, aber wir haben damit noch nicht das Wort Gottes gesagt, in dem das Wahrheit ist. Das zu sagen, daß Gott Mensch wird, aber als Gottes Wort, wie es eben wirklich Gottes Wort ist, das wäre unsre theologische Aufgabe. Das wäre die Antwort auf die an uns gerichtete Frage der erschrockenen Gewissen, die Antwort auf die Frage des Menschen nach der Erlösung seiner Menschlichkeit. Das müßte wie mit Posaunen erschallen in unsern Kirchen und wahrhaftig auch in unsern Hörsälen, und aus den Kirchen und Hörsälen hinaus auf die Straßen, wo die Menschen unsrer Zeit darauf warten, daß ihnen das gesagt werde, aber anders als wir Schriftgelehrten pflegen. Dazu stehen wir auf unsren Kanzeln und Kathedern, um ihnen das zu sagen. Solange wir ihnen das nicht sagen, reden wir an ihnen vorbei, enttäuschen wir sie. Denn das allein, aber wohl gemerkt: als Gottes Wort, ist die Antwort, die echte Transzendenz besitzt und gerade darum die Kraft hat, das Rätsel der Immanenz aufzulösen. Denn nicht in einer Beseitigung der Frage darf diese Antwort bestehen, aber auch nicht bloß in einer Unterstreichung und Verschärfung der Frage, und endlich auch nicht in der kühnen, überaus wahren, aber in unserm Munde abwechselnd allzu eindeutigen oder allzu zweideutigen Behauptung, daß die Frage selber die Antwort sei. Nein die Antwort muß eben die Frage sein und so die Erfüllung der Verheißung, das Sattwerden der Hungrigen, die Eröffnung der blinden Augen und tauben Ohren. Diese Antwort sollten wir geben und eben diese Antwort können wir nicht geben. — Ich sehe drei Wege, auf denen wir versuchen können, sie doch zu geben, und die alle drei endigen mit der Einsicht, daß wir sie nicht geben können. Es ist der dogmatische, der kritische und der dialektische Weg. Wobei zu bemerken ist, daß diese Unterscheidung nur begrifflich zu vollziehen ist. In Wirklichkeit ist noch nie ein ernst zu nehmender Theologe nur den einen oder andern oder dritten gegangen. Luther etwa werden wir auf allen dreien begegnen.

Der erste ist der dogmatische Weg. Hier werden dem Menschen in richtiger Einsicht seiner Not und Frage in mehr oder weniger ausdrücklicher Anlehnung an Bibel und Dogma die bekannten christologischen, soteriologischen und eschatologischen Gedanken vor Augen gestellt, die sich aus der einen These: Gott wird Mensch entwickeln lassen. Ich würde es, in Erinnerung an Luthers Predigten etwa, immer noch für besser halten, wenn man sich nicht anders zu helfen weiß, diesen Weg zu gehen, als etwa zurückkehren dazu, mit Hilfe der Geschichte, und wäre es die biblische Geschichte, Geistesleben und Frömmigkeit zu pflegen und so zu vergessen, wozu uns der Mensch nicht nötig hat, wonach er uns aber in Wirklichkeit fragt, und daß wir als Theologen von Gott reden sollen. Gegen die Orthodoxie ist gewiß Manches zu erinnern; aber in ihr lebt jedenfalls eine kräftige Erinnerung an das, was überflüssig, und an das, was nötig ist, mehr als in manchem ihrer theologischen Gegner. Und das, und wahrhaftig nicht bloß Gewohnheit und Denkträgheit ist denn auch sicher die Ursache, daß sie immer noch und immer wieder religiös und kirchlich und sogar politisch so wirksam ist. Der Spaten wird eben einfach auf jener Seite tiefer eingesetzt. Ferner ist zu bemerken, daß auch der überzeugteste Nicht-Orthodoxe stellenweise, und zwar gerade dann, wenn er von seinen gewohnten Psychologismen zu entscheidenden Mitteilungen übergehen will, wenn auch er, wenn auch fast wider Willen, statt von Frömmigkeit von Gott reden will, gar nicht anders kann, als in dogmatischen Wendungen sich bewegen. Wenn eben einmal die entscheidende Einsicht gewonnen ist, daß nicht die Vergottung des Menschen, sondern die Menschwerdung Gottes das Thema der Theologie ist, ja wo diese Einsicht auch nur gelegentlich aufblitzt in einem Theologen, da gewinnt er Geschmack gerade an dem Objektiven, nicht als psychischer Vorgang zu Analysierenden in Bibel und Dogma, dann beginnt die ihm vorher als „supranaturalistisch" so verdächtige und mißliche Welt, in der er sich da befindet, allmählich aber fast mühelos ihm verständlich und sinnvoll zu werden, dann sieht er ihre Gedanken sozusagen von innen oder von hinten, begreift, daß es so und nicht anders geschrieben stehen muß, manchmal bis auf entlegenste Winkel, von denen er sich nicht träumen ließ, daß er da noch heimisch werden könnte, bekommt eine gewisse Freiheit, sich in diesen ungewohnten Räumen zu bewegen, und ist vielleicht zuletzt soweit, das Apostolikum etwa mit allen seinen Härten einfach wahrer, tiefer und sogar geistreicher zu finden als das, was moderne Kurzatmigkeit an seine Stelle setzen möchte.

Aber freilich: von Gott kann man auch in den kräftigsten und lebendigst aufgefaßten Supranaturalismen nicht reden, wir können auch so nur bezeugen, daß wir es gerne möchten. Die Schwäche der Orthodoxie ist nicht der sogenannt supranaturalistische Inhalt der Bibel und des Dogmas, das ist gerade ihre Stärke, wohl aber der Umstand, daß sie, daß wir, sofern wir alle ein wenig Dogmatiker sind, nicht darüber hinauskommen, diesen Inhalt, und wäre es auch nur das Wort „Gott", dinglich, gegenständlich, mythologisch-pragmatisch uns selbst und den Menschen gegenüberzustellen: da, das glaube nun! Wir sind wohl alle schon bei Luther auf die vielen Stellen gestoßen, wo wir z. B. angesichts des trinitarischen Dogmas einfach mit dem Bescheid stehen gelassen werden: da gelte es, sein Hütlein zu lüften und Ja zu sagen. Da spüren wir, bei aller Bereitwilligkeit, die Hure Vernunft totzuschlagen: so gehts jedenfalls nicht, und denken mit Bestürzung daran, wie oft wir es, ohne Luther zu sein, offen und besonders heimlich auch schon so gemacht haben. Warum geht es so nicht? Weil da die Frage des Menschen nach Gott durch die Antwort einfach niedergeschlagen wird. Nun soll er nicht mehr fragen, sondern an Stelle der Frage die Antwort haben. Er kann aber als Mensch von der Frage nicht lassen. Er selbst, der Mensch, ist ja die Frage. Soll ihm Antwort werden, so muß sie seine Natur annehmen, selber zur Frage werden. Das heißt nicht von Gott reden, etwas, und wäre es das Wort „Gott" vor den Menschen hinstellen mit der Aufforderung, das nun zu glauben. Das ist's ja, daß der Mensch das nicht glauben kann, was bloß vor ihm steht, das nicht als das, was es dort ist, auch hier wäre — daß er nicht glauben kann, was sich ihm nicht offenbart, die Kraft und das Vollbringen nicht hat

zu ihm zu kommen. Bloß Gott ist nicht Gott. Er könnte auch etwas Anderes sein. Der Gott, der sich offenbarte, ist Gott. Der Gott, der Mensch wird, ist Gott. Und der Dogmatiker redet nicht von diesem Gott.

Der zweite Weg ist der kritische. Hier wird nun allerdings sehr deutliche, erschreckend deutliche Anweisung zur Menschwerdung Gottes gegeben. Da wird dem Menschen empfohlen, er habe, um Gottes teilhaftig zu werden, als Mensch zu sterben, aller Eigenheit, Selbstheit, Ichheit sich zu begeben, ganz still, ganz einfach, ganz direkt zu werden, nur noch empfänglich schließlich zu sein, wie die Jungfrau Maria, als der Engel zu ihr trat: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast! Kein Dies und Das sei ja Gott, kein Ding, kein Etwas, kein Gegenüber, kein Zweites, sondern das reine qualitätslose Alles erfüllende Sein, dem nur das partikulare Eigensein des Menschen im Wege stehe. Falle dies endlich und zuletzt dahin, dann werde es gewißlich zu der Geburt Gottes in der Seele kommen. Der Weg der Mystik, auch er wahrhaftig beachtenswert! Wer dürfte da sofort schelten, wo mit den Besten des Mittelalters auch der ganze Luther eine Strecke weit mit Begeisterung mitgegangen ist? Sehr beachtenswert ist auch hier die Einsicht, daß es sich, wenn von Gott die Rede sein soll, auf keinen Fall darum handeln kann, dem Menschen beim Aufbau, sondern vielmehr grundsätzlich beim Abbau seiner Existenz behilflich zu sein, die Einsicht, daß der Mensch wirklich nach dem fragt, der er nicht ist. Darum nenne ich den mystischen Weg, der sich auch als Idealismus verstehen läßt, den kritischen, weil sich hier der Mensch unter ein Gericht, in eine Negation hineinstellt, weil es hier so klar erkannt ist: Der Mensch als Mensch ist das, was überwunden werden muß. Wir sind auch auf diesem Weg Alle schon betroffen worden und werden es nie aufgeben können, ihn streckenweise zu begehen, wie auch Luther ihn nie ganz aufgegeben hat. Dem in seiner Kultur oder Unkultur sich aufblähenden, dem in seiner Moral und Religiosität sich so titanisch gen Himmel reckenden Menschen wird man immer wieder sagen müssen, daß er, von Aufhebung zu Aufhebung schreitend, warten, klein, zunichte werden lernen, daß er sterben müsse. Diese Lehre von der Katastrophe des Menschen als solchen ist ein Stück Wahrheit, das, was sich auch gegen die Mystik einwenden läßt, nicht ungestraft vernachlässigt werden könnte. Die Stärke dieses Redens liegt dort, wo die Schwäche des dogmatischen liegt: hier geschieht etwas, hier werden wir nicht stehen gelassen mit dem Bescheid, wir müßten eben glauben. hier wird der Mensch in der ernsthaftesten Weise angegriffen, hier wird Gott so energisch Mensch, daß vom Menschen sozusagen gar nichts übrig bleibt. Unendlich viel besser natürlich auch das, als der paganistische Kultus des Geisteslebens und der Frömmigkeit.

Aber auch so kann man von Gott nicht reden. Denn daß das nun Gott sei, was da den Menschen, ihn selber vernichtend, erfüllen will, dieser Abgrund, in den der Mensch sich stürzen, diese Finsternis, in die er sich begeben, dieses Nein, unter das er sich stellen soll, daß das alles Gott sei, das pflegten die Mystiker und wir alle, sofern wir auch ein wenig Mystiker sind, mit ihnen zwar zu behaupten, wir sind aber nicht in der Lage, es zu zeigen. Der Inhalt der Botschaft, dessen wir sicher sind, das, was wir zeigen können, das ist immer nur die Negation, die Negativität des Menschen. Und wenn wir nun daran denken, daß der Mensch von dieser Negativität seiner Existenz, von diesem Fragezeichen jenseits aller seiner Lebensinhalte ja gerade herkommt, so muß es uns doch stutzig machen, daß wir auf dem kritischen Wege eigentlich nichts Anderes tun, als daß wir ihm dieses Fragezeichen irgendwie riesengroß machen. Gewiß, das wird immer wieder gut sein, ihn darüber zu verständigen, daß die Frage, mit der er sich an uns gewandt hat, noch ganz anders radikal ist, als er sich in den zufälligen Verlegenheiten seines Lebens einbildete, immer wieder gut, seine Kultur und Unkultur in das blendende Licht des unendlichen Abstandes von Schöpfer und Geschöpf zu rücken und ihm so klar zu machen, was er eigentlich will, wenn er in seiner Not nach Gott schreit. Aber vergessen wir nicht: keine Negation, die wir ihm empfehlen können (und wenn wir ihm Selbstmord empfehlen würden!) ist so groß, so prinzipiell wie die Negation, auf die alles Negieren doch nur hinzielen kann, die Negation, die unmittelbar erfüllt ist von der Positivität Gottes. Über eine gewaltige Verschärfung der Frage als Frage kommen wir mit der schärfsten Kritik des Menschen nicht hinaus. Das heißt nur noch einmal den Ort bezeichnen, richtig bezeichnen allerdings, den Ort, wo von Gott allenfalls die Rede sein kann, wenn man den Menschen in Frage stellt. Das heißt aber noch nicht von Gott reden. Das ist's noch nicht. Auch der Angriff Luthers und Kierkegaards auf die Christenheit war's ja noch nicht! Das Kreuz wird dabei aufgerichtet, aber die Auferstehung wird so nicht verkündigt, und darum ist es endlich und zuletzt doch nicht das Kreuz Christi, was da aufgerichtet wird, sondern irgendein anderes Kreuz. Das Kreuz Christi brauchte wohl nicht erst von uns aufgerichtet zu werden! Die Frage hat keine Antwort bekommen. Nicht Gott ist da Mensch geworden, sondern der Mensch ist da wieder einmal und nun erst recht Mensch geworden, und das ist kein heilvoller Vorgang. Erst recht ragt nun seine Subjektivität wie eine abgebrochene Säule in ganzer Herrlichkeit gen Himmel. Nur wo Gott (in jener Objektivität, von der die Orthodoxie nur zu viel weiß!) Mensch wird, mit seiner Fülle eingeht in unsre Leere, mit seinem Ja in unser Nein, nur da ist von Gott geredet worden. Die Mystiker, und wir mit ihnen, reden nicht von diesem Gott.

Der dritte Weg ist der dialektische. Er ist, nicht nur weil er der paulinisch-reformatorische ist, sondern wegen seiner sachlichen Überlegenheit, weitaus der beste. Die großen Wahrheiten des dogmatischen und des kritischen Weges sind hier vorausgesetzt, aber auch die Einsicht in ihre Stückhaftigkeit, in ihre bloß relative Zulänglichkeit. Hier ist mit dem positiven Entfalten des Gottesgedankens einerseits und mit der Kritik des Menschen und alles Menschlichen andrerseits von vornherein Ernst gemacht; aber beides darf nun nicht beziehungslos geschehen, sondern unter beständigem Hinblick auf ihre gemeinsame Voraussetzung, auf die lebendige, selber freilich nicht zu benennende Wahrheit, die in der Mitte steht und beiden, der Position und der Negation, erst Sinn und Bedeutung gibt. Daß Gott (aber wirklich Gott!) Mensch (aber wirklich Mensch!) wird, das ist da gleichmäßig gesehen als jenes Lebendige, als der entscheidende Inhalt eines wirklichen von Gott Redens. Wie aber soll nun die notwendige Beziehung von beiden Seiten auf diese lebendige Mitte hergestellt werden? Der echte Dialektiker weiß, daß diese Mitte unfaßlich und unanschaulich ist, er wird sich also möglichst selten zu direkten Mitteilungen darüber hinreißen lassen, wissend, daß alle direkten Mitteilungen darüber, ob sie nun positiv oder negativ seien, nicht Mitteilungen darüber, sondern eben immer entweder Dogmatik oder Kritik sind. Auf diesem schmalen Felsengrat kann man nur gehen, nicht stehen, sonst fällt man herunter, entweder zur Rechten oder zur Linken, aber sicher herunter. So bleibt nur übrig, ein grauenerregendes Schauspiel für alle nicht Schwindelfreien, Beides, Position und Negation, gegenseitig aufeinander zu beziehen. Ja am Nein zu verdeutlichen und Nein am Ja, ohne länger als einen Moment in einem starren Ja oder Nein zu verharren, also z. B. von der Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung nicht lange anders zu reden als (in Erinnerung an Röm. 8 etwa) unter stärkster Hervorhebung der

gänzlichen Verborgenheit, in der sich Gott in der Natur für unsre Augen befindet, vom Tod und von der Vergänglichkeit nicht lange anders als in Erinnerung an die Majestät des ganz andern Lebens, das uns gerade im Tod entgegentritt, von der Gottebenbildlichkeit des Menschen um keinen Preis lange anders als mit der Warnung ein für allemal, daß der Mensch, den wir kennen, der gefallene Mensch ist, von dessen Elend wir mehr wissen als von seiner Glorie, aber wiederum von der Sünde nicht anders als mit dem Hinweis, daß wir sie nicht erkennen würden, wenn sie uns nicht vergeben wäre. Was das heißt, daß Gott den Menschen gerecht macht, das läßt sich nach Luther nicht anders erklären, denn als justificatio impii. Der impius aber soll, indem er weiß und hört, daß er das ist und nichts Anderes, sich sagen lassen, daß er, gerade er ein justus ist. Die einzig mögliche Antwort auf die wirklich gewonnene Einsicht in die Unvollkommenheit alles menschlichen Werkes ist die, sich frisch an die Arbeit zu machen. Wenn wir aber Alles getan haben, was wir zu tun schuldig sind, so sollen wir sprechen: wir sind unnütze Knechte. Alle Gegenwart ist nur wert gelebt zu werden im Hinblick auf die ewige Zukunft, auf den lieben jüngsten Tag. Aber wir sind Phantasten, wenn wir meinen, daß die Zukunft des Herrn nicht in eben unsrer Gegenwart unmittelbar vor der Türe stehe. Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan. Ich brauche nicht fortzufahren. Wer's merkt, merkt's wie's gemeint ist, wo so geredet wird. Er merkt's, daß gemeint ist: die Frage ist die Antwort, weil die Antwort die Frage ist. Er freut sich also der ihm durchaus vernehmbar gewordenen Antwort, um im selben Augenblick erst recht und aufs Neue zu fragen, weil er ja die Antwort nicht hätte, wenn er nicht immer wieder die Frage hätte.

Der Zuschauer freilich, ein „Flachlandbewohner" wahrscheinlich, steht verblüfft daneben und merkt von Allem nichts, jammert jetzt über Supranaturalismus und jetzt über Atheismus, sieht jetzt den alten Marcion aus seinem Grab hervorgehen und jetzt Sebastian Franck, was doch wirklich nicht ganz dasselbe ist und jetzt gar Schellingsche Identitätsphilosophie, erschrickt jetzt über eine Weltverneinung, bei der ihm Hören und Sehen vergeht, und ärgert sich jetzt darüber, daß gerade auf diesem Weg eine Weltbejahung möglich sein soll, wie er sie sich nie hat träumen lassen, bäumt sich jetzt gegen die Position auf und jetzt gegen die Negation und dann wieder gegen den „unversöhnlichen Widerspruch", in dem beide zueinander stehen. Was soll ihm der Dialektiker, wahrscheinlich ein „Sohn der Berge", Anderes antworten als: Mein Freund, du mußt einsehen, daß du, wenn du nach Gott fragst, und wenn nun wirklich von Gott die Rede sein soll, von mir etwas Anderes nicht erwarten darfst. Ich habe getan, was ich konnte, um dich darauf aufmerksam zu machen, daß mein Bejahen wie mein Verneinen nicht mit dem Anspruch auftreten, die Wahrheit Gottes zu sein, sondern mit dem Anspruch, Zeugnis zu sein von der Wahrheit Gottes, die in der Mitte, jenseits von allem Ja und Nein steht. Und darum eben habe ich nie bejaht, ohne zu verneinen, nie verneint, ohne zu bejahen, weil das Eine wie das Andre nicht das Letzte ist. Wenn mein Zeugnis von diesem Letzten von der Antwort, die du suchst, dir nicht genügt, so tut mir das leid. Es kann sein, daß ich noch nicht deutlich genug davon gezeugt, d. h., daß ich Ja durch Nein und Nein durch Ja immer noch nicht kräftig genug aufgehoben habe, um alles Mißverständnis zu verhindern, so kräftig, daß dir nichts übrig blieb, als zu sehen, worauf Ja und Nein, Nein und Ja sich beziehen. Es könnte aber auch sein, daß das Versagen meiner Antwort davon herrührt, daß du noch gar nicht richtig gefragt, nach Gott gefragt hast, sonst müßten wir uns doch verstehen. So könnte der Dialektiker antworten und würde damit dem Zuschauer gegenüber wahrscheinlich, vielleicht im Rechte sein.

Ja vielleicht, aber vielleicht auch nicht, vielleicht nicht einmal dem Zuschauer gegenüber! Denn auch das dialektische Reden leidet an einer in der Sache liegenden Schwäche. Sie zeigt sich darin, daß der Dialektiker, wenn er überzeugen will, darauf angewiesen ist, daß ihm auf Seiten seines Unterredners die Frage nach Gott schon entgegenkommt. Redete er wirklich von Gott, gäbe er also die Antwort, die zugleich die Frage ist, dann dürfte die Situation nicht eintreten, daß er seinen Unterredner kopfschüttelnd stehen lassen muß mit dem Bescheid, er habe eben die rechte Frage noch nicht. Er würde besser über sich selbst den Kopf schütteln, daß er offenbar die rechte Antwort noch nicht habe, die Antwort, die dann auch die Frage des Unterredners wäre. Sein Reden beruhte eben auf einer schwerwiegenden Voraussetzung, nämlich auf der Voraussetzung jener lebendigen ursprünglichen Wahrheit dort in der Mitte. Sein Reden selbst aber war nicht ein Setzen dieser Voraussetzung, konnte und durfte es ja auch nicht sein, sondern ein Bejahen und Verneinen, das sich freilich auf diese Voraussetzung, auf diesen Ursprung bezog, aber zunächst doch auch das nur in Form einer Behauptung, daß dem so sei. Eindeutig klang die Behauptung zur Rechten, eindeutig die zur Linken, und zweideutig, sehr zweideutig die zusammenfassende Behauptung, daß mit Behauptung links und Behauptung rechts schließlich dasselbe behauptet sei. Wie kommt es dazu, daß menschliches Reden in notwendiger, in zwingender Weise bedeutsam, zeugniskräftig wird? das ist das Problem, das sich auf dem Boden der dialektischen Methode darum besonders lebhaft stellt, weil hier alles getan ist, was getan werden konnte, um es bedeutsam und zeugniskräftig zu machen. Denn wenn dialektisches Reden sich als bedeutsam und zeugniskräftig erwies — und an einigen Unterrednern Platos, des Paulus und der Reformatoren scheint es sich als das erwiesen zu haben — dann nicht auf Grund dessen, was der Dialektiker tut und kann, nicht auf Grund seines Behauptens, das in der Tat fragwürdig ist, fragwürdiger als der entrüstete Zuschauer solcher Kunst ahnt, sondern auf Grund dessen, daß in seinem immer eindeutigen und zweideutigen Behaupten die lebendige Wahrheit in der Mitte, die Wirklichkeit Gottes selbst sich behauptete, die Frage, auf die es ankommt, schuf, und die Antwort, die er suchte, ihm gab, weil sie eben Beides, die rechte Frage und die rechte Antwort war.

Aber diese Möglichkeit, die Möglichkeit, daß Gott selbst spricht, wo von ihm gesprochen wird, liegt nicht auf dem dialektischen Weg als solchem, sondern dort wo auch dieser Weg abbricht. Den Behauptungen des Dialektikers kann man sich, wie der Augenschein lehrt, auch entziehen. Der Dialektiker als solcher ist nicht besser dran als der Dogmatiker und der Kritiker. Ihre eigentliche Schwäche, ihr Unvermögen, wirklich von Gott zu reden, ihr Zwang, immer von etwas Anderem reden zu müssen, das alles erscheint sogar beim Dialektiker potenziert: gerade weil er alles sagt und alles im Hinblick auf die lebendige Wahrheit selbst, muß ihm die unvermeidliche Abwesenheit dieser lebendigen Wahrheit in seinem Alles-Sagen nur um so schmerzlicher zum Bewußtsein kommen. Und auch wenn nun jenseits seines Alles-Sagens das geschehen sollte, was Allem erst Sinn und Wahrheit gibt, auch wenn nun Gott selbst seinem Unterredner das Eine sagen sollte, sein eigenes Wort, auch dann, ja gerade dann ist er, der Dialektiker, als solcher ins Unrecht gesetzt und kann nur bekennen: Wir können nicht von Gott reden. Denn daß Gott selbst spricht, das kann auch jenseits dessen geschehen, was die Andern, der Dogmatiker und der Kritiker und vielleicht noch viel primitivere Gottesredner

sagen. Es ist ja nicht einzusehen, wieso etwa gerade die dialektische Theologie vorzüglicherweise in der Lage sein sollte, auch nur bis unmittelbar vor diese nur von innen zu eröffnende Pforte zu führen. Wenn sie etwa wähnen sollte, eine besondere Höhe zu bedeuten, wenigstens als Vorbereitung auf das was Gott tut, so möge sie sich klar machen, daß ein simples direktes Wort des Glaubens und der Demut dazu denselben Dienst tun kann wie sie mit ihren Paradoxien. Im Verhältnis zum Reiche Gottes kann alle Pädagogik gut und alle schlecht sein, — ein Schemel hoch genug und die längste Leiter zu kurz, um das Himmelreich zu stürmen.

Und wer das Alles nun etwa eingesehen, die Möglichkeiten aller dieser Wege (ich nannte nur die, die ernsthaft in Betracht kommen) durchprobiert haben sollte — und klar oder unklar hat jeder Theologe diese Einsicht und Erfahrung — sollte der nicht in Bedrängnis sein?

4

Mein dritter Satz lautet: Wir sollen Beides, daß wir von Gott reden sollen und nicht können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Zu diesem Satz ist nicht viel zu bemerken. Er kann nur als Schlußstrich dastehen und bedeuten, daß alles so gemeint ist, wie es gesagt ist.

Das Wort Gottes ist die ebenso notwendige, wie unmögliche Aufgabe der Theologie. Das ist das Ergebnis des Bisherigen, und das Bisherige ist das Ganze, was ich zu diesem Thema zu sagen habe. Was nun, angesichts dieses Ergebnisses? Zurückkehren in die Niederungen, wo man scheinbar Theologe und in Wirklichkeit etwas ganz Anderes ist, etwas, was die Anderen auch sein könnten und wozu sie uns im Grunde nicht brauchen? Ich fürchte, auch wenn wir eines solchen Gewaltakts fähig wären, die Logik der Sache würde uns bald eben dahin zurückführen, wo wir stehen. Oder vom redenden zur Abwechslung zum schweigenden Dienst übergehen? Als ob es etwa leichter und möglicher wäre, vor Gott (wirklich vor Gott) zu schweigen als von ihm zu reden! Was soll das Spiel? Oder der Theologie Valet sagen, unser Amt an den Nagel hängen und irgend etwas von dem werden, was die glücklichen Andern sind? Aber die Andern sind nicht glücklich, sonst wären wir nicht da. Die Bedrängnis unsrer Aufgabe ist nur das Zeichen der Bedrängnis aller menschlichen Aufgaben. Wenn wir es nicht wären, müßten eben andere Theologen sein unter denselben Umständen. Die Frau kann auch nicht von den Kindern weglaufen und der Schuster nicht von seinem Leisten, und wir können überzeugt sein, daß die Dialektik etwa der Kinderstube nicht minder angreifend ist als die Dialektik unsrer theologischen Studierstube. Die Theologie aufgeben hat so wenig Sinn wie sich das Leben zu nehmen; es wird nichts, gar nichts anders dadurch. Also ausharren, nichts weiter. Wir sollen eben Beides, die Notwendigkeit und die Unmöglichkeit unsrer Aufgabe wissen. Was heißt das?

Den Blick fest und unverwandt auf das richten, was von uns erwartet ist, da wir nun einmal dahingestellt sind, wo wir stehen. Was daraus wird und ob man mit uns zufrieden ist, sind keine Fragen. Einordnen läßt sich unsre Aufgabe in das Ganze des bekannten Menschenlebens, in Natur und Kultur nur dort, wo die Frage entsteht, wie sich dieses Ganze etwa seinerseits in die Welt und Schöpfung Gottes einordne. Diese Frage kann vom Menschen aus gesehen immer nur eine Frage sein. Einordnen läßt sich also unsre Aufgabe nur als das Nichteinzuordnende. Von daher die Logik, der kategorische Imperativ der Sachlichkeit, der unserm Beruf innewohnt so gut wie jedem Beruf, der nun aber für unsern Beruf diesen Inhalt hat. Mehr kann nicht von uns verlangt werden, als daß wir diesen kategorischen Imperativ starr ins Auge fassen, wie z. B. jeder Eisenbahnbeamte es auch tun muß. Das aber ist von uns verlangt.

Und eben so genau ist zu bedenken, daß es mit unsrer Aufgabe so steht, daß von Gott nur Gott selber reden kann. Die Aufgabe der Theologie ist das Wort Gottes. Das bedeutet die sichere Niederlage aller Theologie und aller Theologen. Auch hier gilt es dem, was zu sehen ist, nicht auszuweichen, nicht links noch rechts auszublicken nach einer von den vielen erbaulichen oder unerbaulichen Verschleierungen und Bemäntelungen des Tatbestandes, die allerdings möglich sind. Wir müssen uns klar sein darüber, daß wir, und wenn wir Luther und Calvin wären, und welchen Weg wir auch einschlagen mögen, so wenig ans Ziel kommen werden wie Moses in das gelobte Land gekommen ist. So gewiß wir irgendeinen Weg gehen müssen und so gewiß es sich wahrhaftig lohnt, wählerisch zu sein und nicht den ersten besten Weg zu gehen, so gewiß müssen wir bedenken, daß das Ziel unsrer Wege das ist, daß Gott selber rede, und dürfen uns also nicht wundern darüber, wenn uns überall am Ende unsrer Wege und wenn wir unsre Sache noch so gut gemacht hätten, ja dann am meisten, der Mund verschlossen wird.

Dreierlei möchte ich zum Schluß noch sagen.

1. Fast wage ich es nicht und wage es nun doch zu hoffen, daß Niemand nachher komme und mich frage: Ja was sollen wir denn nun tun? wie denkst du dirs nun, was in der Kirche und auf der Universität zu geschehen hätte, wenn das die Situation ist? Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu unterbreiten weder über die Reform des Pfarramts noch über die Reform des theologischen Wissenschaftsbetriebes. Es handelt sich nicht darum. Es scheint mir, daß wir nicht darüber reden sollten, was zu tun ist, wenn unsre Situation die ist, sondern darüber, ob wir anerkennen wollen, daß unsre Situation die ist, die hier gezeichnet wurde. Auf Grund dieser Anerkennung würde dann vielleicht in der Kirche und auf der Universität Einiges anders zu machen sein, als es gemacht wird. Vielleicht auch nicht. Nur auf Grund jener Anerkennung wäre ein Gespräch darüber möglich und nützlich. Aber noch einmal: es kommt jetzt nicht darauf an.

2. Unsere Bedrängnis ist auch unsre Verheißung. Wenn ich das sage, so ist es ein dialektischer Satz wie ein andrer. Und wir wissen nun, wie es mit der Dialektik steht. Da kann Jeder sagen: ich danke für eine Verheißung, die ich nur als Bedrängnis erfahren kann! und ich kann ihm nicht antworten. Aber es könnte ja sein, daß nicht nur ich das sage, daß unsre Bedrängnis unsre Verheißung ist. Es könnte ja sein, daß das die lebendige Wahrheit wäre, die über Ja und Nein ist, die Wirklichkeit Gottes, über die ich nicht zu verfügen habe mit einer dialektischen Umkehrung, in der es aber aus eigener Macht und Liebe verfügt sein könnte, daß Verheißung eingegangen ist in unsre Bedrängnis, daß das Wort, das Wort Gottes, das wir nie sprechen werden, angenommen hat unsre Schwachheit und Verkehrtheit, so daß unser Wort in seiner Schwachheit und Verkehrtheit fähig geworden wäre, wenigstens Hülle und irdenes Gefäß des Wortes Gottes zu werden. Es könnte sein, sage ich, und wenn es so wäre, dann hätten wir allen Anlaß, statt von der Not, laut und stark von der Hoffnung, von der verborgenen Herrlichkeit unsres Berufes zu reden.

3. Ich habe das eigentliche Thema meiner Darlegungen einigemal berührt, aber nie ausdrücklich genannt. Alle meine Gedanken kreisten um den einen Punkt, der im Neuen Testament Jesus Christus heißt. Wer „Jesus Christus" sagt, der darf nicht sagen: „es könnte sein", sondern: es ist. Aber wer von uns ist in der Lage „Jesus Christus" zu sagen? Wir müssen uns vielleicht begnügen mit der Feststellung, daß Jesus Christus gesagt ist von seinen ersten Zeugen. Auf ihr Zeugnis hin zu glauben an die Verheißung und also Zeugen von ihrem Zeugnis zu sein, also Schrifttheologen,

das wäre dann unsre Aufgabe. Mein Vortrag ist alttestamentlich gemeint und reformiert. Ich habe ja als Reformierter — und nach meiner Meinung natürlich nicht nur als das — die Pflicht, gegenüber dem lutherischen est wie gegenüber der lutherischen Heilsgewißheit eine gewisse letzte Distanz zu wahren. Ob die Theologie über die Prolegomena zur Christologie je hinauskommen kann und soll? Es könnte ja auch sein, daß mit den Prolegomenen Alles gesagt ist.

Göttingen Karl Barth

Von dreifacher Liebe

Andacht, gehalten in Elgersburg am 5. Oktober

Vorspruch (aus Max Müllers Deutscher Liebe): Wenn das Frührot des Lebens den heimlichen Kelch der Seele öffnet, so duftet alles im Innern von Liebe. Wir lernen stehen und gehen, sprechen und lesen; aber Liebe lehrt uns Niemand. Die gehört uns wie das Leben. Eine Blume kann nicht blühen ohne Sonnenschein —, und ein Mensch kann nicht leben ohne Liebe. Die Sehnsucht, die im Kinde erwacht, das ist die reinste und tiefste Liebe. Das ist die Liebe, die die ganze Welt umfaßt; die aufleuchtet, wo zwei offene Menschenaugen ihr entgegenleuchten, die aufjauchzt, wo sie Menschenstimmen hört.

Aber wie wenig bleibt von dieser Liebe, ehe wir nur den halben Weg unserer Lebensreise vollendet haben! Schon das Kind lernt, daß es fremde Menschen gibt und hört auf ein Kind zu sein. Unsere Augen leuchten nicht mehr, sondern ernst und matt gehen wir auf lärmenden Straßen aneinander vorüber. Wir grüßen kaum, denn wir wissen, wie scharf es in die Seele schneidet, wenn ein Gruß unerwidert bleibt, und wie wehe es tut, von denen zu scheiden, die wir einmal gegrüßt und deren Hand wir gedrückt haben.

Dann aber, wenn alles rings umher dunkel wird, wenn wir uns recht einsam fühlen, wenn alle Menschen links und rechts an uns vorüber gehen und uns nicht kennen, dann steigt zuweilen ein vergessenes Gefühl in der Brust empor, und wir wissen nicht, was es ist, denn es ist ja weder Liebe noch Freundschaft. „Kennst du mich nicht?“ möchte man Jedem zurufen, der fremd und kalt an uns vorübergeht. Da fühlt man wie der Mensch dem Menschen näher ist als Bruder dem Bruder, Vater dem Sohn, Freund dem Freunde. Und wie eine alte heilige Sage klingt es durch unsere Seele, daß die fremden Menschen unsere Nächsten sind.“

Spruch: Du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet war.

Von der Liebe wollen wir reden. Nicht von jener, die man Eros nennt. Man macht heute gern einen Unterschied zwischen der Religion und Gottes Wirklichkeit. Vielleicht tut man gut daran. Und es ist leicht möglich, daß der Eros in die ganz unmittelbare Wirklichkeit Gottes gehört. Denn er ist „eine Flamme des Herrn“. Und wen diese Flamme umwogt, der stürzt ins Chaos und schmilzt zu neuer Form. Alle Gottesschauer und Gottseligkeiten erfassen ihn.

Aber es ist gut, daß es auch noch Religion gibt, einen heiligen Bezirk, in den mancherlei nicht hineingehört, in den auch der Eros nicht gehört. Wenigstens nicht in die christliche Religion. Denn es hat der Alte von Weimar sicherlich mit Recht gesagt, daß zwar die griechische Religion das Heilige auf Grund sinnlicher Schönheit erfasse, die christliche aber auf Grund sittlicher Schönheit.

So nenne ich eine dreifache Liebe, die im Tempel der Religion funkelt: die mitleidige, die zornige und die schöpferische Liebe.

Das Christentum kennt die mitleidige Liebe. „Ihn jammerte des Volkes.“ Man darf aber fragen, ob sie wirklich die letzte Urkraft unserer Frömmigkeit ist. Welche Stellung zur Welt gibt uns zuletzt die Liebe des Mitleidens? Ich gehe heute an Buddha, auch an Schopenhauer vorüber. Ich denke an Gerhart Hauptmann. Ich liebe ihn und zwar gerade auch deshalb, weil sein innerstes Wesen Mitleiden ist. Mitleiden und Miterleiden mit jeder armen Kreatur. Das ist die Urkraft, aus der er schafft. Ob es die Weber sind oder die verzweifelte Tochter aus verkommenem Hause, ob es der einsame Mensch ist oder die verfolgte Schönheit, ob es die gequälten Bauern sind oder der schaffensohnmächtige Glockengießer, ob es der Narr in Christo ist oder der alternde Kaiser — alle sind umfaßt von einem grenzenlosen, weichen Mitempfinden. Aus Selbstmitleid stieg der Dichter über tragische Gestalten seiner Heimat zum Weltenmitleid empor. Ich kenne keinen deutschen Dichter, dessen Seele schmerzlichgütiger gewesen wäre als die seine. Zu welchem Ziel ist er gekommen? Mit strengem Naturalismus hat er begonnen; dann fühlte er, immer tiefer empfindend, in alle beseelte Welt sich ein. Schließlich stieg er in einer seiner letzten, reifsten, wenn auch nicht mehr so anschaulichen Dichtungen in die reine Welt des Geistes empor. In Indipohdi will er sich selbst Antwort geben auf alle in Mitleid erzitternden Fragen seines Lebens. Aber, so sehr er mit der Macht der Sinne die Wirklichkeit liebte und noch einmal im Ketzer von Soana sich mit heißem Feuer zur prangenden Pracht der Erde bekannt hatte, zu einer flutenden Sinnenwelt, die eben gerade noch auch das Seelische rettet, — sobald der Dichter in der Welt des Geistes anlangt, in der es gilt, zur Gesamtwirklichkeit klar Stellung zu nehmen, sein Nein zu sprechen, oder sein großes Ja, da bekennt der Dichter: Indipohdi, d. h. aber Niemand weiß es. Kein Ja und kein Nein bekennt er, aber ein Zusammensinken vor der ganzen Welt Jammer. Wäre jemals Fichte so vor den letzten Fragen erblaßt und hätte die Augen niedergeschlagen? Ihn jammerte des Volkes — und er riß es mit sich empor! Er goß die Schale des Zornes über sein Zeitalter aus — und stürmte zum Ja! Und wenn wir über allen Sternen am Himmel die Sonne suchen, — was tat Christus? Ihn jammerte des Volkes. Er antwortete wohl einmal auf eine Frage: Das hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Aber er wagte dennoch die ungeheure Antwort: Was fragst du nach Gott? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Mitleiden führt zur Verzweiflung an der Wirklichkeit. Und wohl ist es wahr: Nie sahen wir Gott selbst. Nie erfassen wir seine wirkliche Wirklichkeit. Aber du findest ihn in allen Dingen. „Alle Kreaturen mitteln“ sagt Meister Eckart. Man muß nur dann „das Bild abhauen von den Dingen“ mitleidlos — — —

Das Christentum kennt die mitleidige Liebe, aber das ist nicht die Urquelle seiner Kraft. Es kennt auch die zornige Liebe. Ich könnte erinnern an das siebenfache Wehe des Herrn. Aber ich denke an ein anderes Wort, das mir immer schwer auf die Seele fällt und in dem eine Erinnerung nachzittert an den furchtbaren Zorn des Herrn. „Es brauchte ihm Niemand zu sagen, was in einem Menschen war, denn er kannte sie alle!“ Welche Erfahrung haben die Jünger mit Jesus gemacht? Er ging den Neigungen des Menschenherzens bis in seine letzten Schlupfwinkel nach. Was mag er überall auf dem Grunde gefunden haben? Eitelkeit, Ehrgeiz, Feigheit, Lüge, — das ganze liebe, ach so armselige Ich. Er kannte sie alle! Kein Schein konnte ihn blenden. Und doch liebte er sie! Darum ging er ihnen so energisch bis ins Letzte nach; einmal mußte er doch kommen, der heilige Grund. Weil er sie liebte, darum — erkannte er sie alle. Und ward zornig, aus heißer, bitter enttäuschter Liebe, und vertraute sich ihnen nicht.

Wir haben jetzt eine jüngere Schar unter uns, welche diese zornige Liebe predigt. Als ich jung war, wurden auch wir mißtrauisch gegen Kirche und Theologie. Wenn aber der Zorn gegen beides uns entgegentrat, sagten wir: Niemals dürft ihr Kirche und Theologie mit Religion verwechseln. Jenes sind Menschenmächte und darum fehlsam. In der Frömmigkeit weht Gottes Geist.

Jetzt flutet die Woge des Zornes auch über die Religion. Alles, was wir Frömmigkeit nennen, Gebet, Andacht, Weihefeier, künstlerisch erhöhte Gottesdienste, Mysterien und Jugendfeiern, — alles, was zu Stille, Stimmung, zum Gehobensein — „Erlebnis“ führt; alle Mei-

nung, daß solches Erleben ein Nahesein bei Gott bedeutet, ist nun gefährliche Einbildung. Denn alles das gehört zur Kultur, zum Aufbau der Pyramide von unten her (einer der ernstesten Redner scheute sich nicht, uns die Pyramide von oben her vor die Augen zu malen — immerhin ein unschönes Bild). Alles das ist der Weg vom Menschen zu Gott, nicht der allein wahre von Gott zum Menschen. In alledem verbirgt sich noch Eitelkeit, Lüge, Selbstbetrug, reckt noch das Ich sein schnödes Haupt empor. Das alles wird mit Zorn zerschlagen, Gott zu Ehren.

Und es ist Zorn aus Liebe. Man merkt diesen Männern den heiligen Ernst an, ihre tiefe Erschütterung, die auch uns erschüttert. Offenbar haben sie die Wissenschaft geliebt, denn sie schreiten in schwerer Rüstung der Wissenschaft einher. Offenbar haben sie sehende Augen für Schönheit und Kunst; offenbar auch haben sie mit der Hingebung eines Schleiermacher Gott in Empfindungen der Seele, in den Erregungen der Gemeinschaft, im Universum gesucht, und nicht gefunden. Alle Seligkeiten haben sie als Scheinseligkeiten abgeschüttelt, — Gott ist der allein Selige und wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. Offenbar haben auch sie erlebt oder erleben wollen, nur ehrlicher und ernster als Andere, bis sie die schmähliche Phrase alles Erlebens vor der geheimnisvollen Majestät Gottes erkannten. Da ergriff sie der Zorn aus bitter enttäuschter Liebe. Kirche und Theologie achten sie noch mitsamt dem ganzen Worte Gottes als Mittler und Künder uralter Werte, aber Religion, wie Schleiermacher sie entdeckt hat, — das hassen sie. Und sie tun Schleiermacher ab aus der Ahnengallerie wahrhaft evangelischer Glaubenserfassung. An meinen alten Lehrer Ritschl mußte ich denken mit seinem ausgeprägt kirchlichen Gefühl, seiner wuchtigen Theologie und seiner Bitterkeit gegen Schleiermacherei (denn den echten und einigermaßen wertvollen Schleiermacher getraute er sich unter seiner Führung uns zu zeigen); an seine Abneigung gegen Pietismus, Stimmungen, Erlebnisse, — kurz gegen eine Frömmigkeit, soweit sie nicht ganz sittlich ausgeprägt zur Erscheinung kam. Wir aber sind unserem alten Lehrer abtrünnig geworden, haben Schleiermacher wieder aufs Schild gehoben, und nun rufen uns die Jüngeren (ohne Ritschl zu kennen) zur Ordnung. Sie vollführen ein heftiges Zerschlagen, und das ist heilsam. Weil nirgends so wie auf religiösem Gebiet die Phrase gedeiht, muß heilige Liebe immer wieder die Geißel ergreifen. Ich halte still und zerbreche. Ich stehe wieder auf und — gehe meinen alten Weg. In der Zeit meiner ersten Liebe zum Amte geschah es, daß mich ein älterer Geistlicher (den ich übrigens sehr verehrte) einmal so zerschlug. Ich geriet völlig außer mir und schluchzte stundenlang. Ich mochte wohl allzufröhlich meinen Weg als junger Held gelaufen sein. Nun lag ich am Boden. Aber Urmutter Erde läßt alles wieder wachsen. Und ich wuchs empor in der alten Richtung. Ich liebe die Menschen nicht, die aus der Bahn geworfen sind, und die man nun Bekehrte nennt. Ich liebe nicht die Katastrophentheorie, weder beim Einzelnen, noch beim Volke, noch bei der ganzen Welt. Ich glaube nicht, daß das Reich Gottes in Katastrophen kommt. „Alles Große kommt auf Taubenfüßen" sagt Nietzsche, und aus einer Fülle von unmerkbaren Atemzügen läßt Hebbel den Sturmwind der Geschichte erwachsen.

Ich kenne Manche, die gerade in der heftigen Erschütterung ihr Erlebnis gehabt haben. Und Viele kenne ich, die sagten: Diese Predigt der zornigen Liebe, die heilig ringt um die unberührbare Ehre Gottes, hat mich tief bewegt. Und die Prediger dieser Liebe werden ja nicht böse sein, daß auch ihre Jünger da einmal ein Erlebnis hatten, d. h. erschüttert waren. Wir geben ja die Torheit der Erlebnismacherei zu. Aber schließlich: ohne Erleben gibt es doch gar kein Erspüren wirklichen Lebens. Und ohne Erleben hätten die Menschen nie von Gott geredet. Ja, das Erlebnis muß schon sehr stark gewesen sein, wenn man vor und von Gott nun schweigen muß. Schweigegottesdienste sind schwerer als Redegottesdienste.

Meine Freunde, alle die, welche uns die Wirklichkeit, die Kultur samt unserer Frömmigkeit als gott-los zerschlagen — denn Gott stehe immer noch jenseits von Alledem —, berufen sich auf Luther, der ja besondere Heiligtümer als Kappen- und Mönchsdienst abgetan habe. Nun sei aber auch alles, was Menschen tun, in die Ferne von Gott getan.

Ist das richtig? Hat Luther nicht die Möncherei nur darum abgetan weil auch die schlichteste Arbeit heilig, alles Gottes voll sein soll? Hat er nicht die ganze Welt in Gott getaucht, statt uns auch die letzten Zugänge zu Gott noch zu nehmen? Ich höre wohl meine Gegner sagen: Indem wir die strenge Jenseitigkeit Gottes betonen, gewinnen wir nun gerade erst die positive Stellung zur Wirklichkeit und stellen uns unmittelbar vor die hohe Aufgabe der Wandlung dieser Welt in das Reich Gottes.

Aber wie denn? Wie geschieht auf einmal der unglaubliche Sprung? Ich bin blind, — laßt mich sehen. Ich verstehe nicht, — so belehrt mich! Wie kommt ihr von dem Zorn über die Welt zur freudigen Arbeit an ihr? Wenn doch jede Hoffnung, daß der Gottesfunke in allem Geschehen glüht, eitel Götzendienst ist und gegen die Götzen nichts Anderes ziemt als der heilige Hammer? Ich habe einmal versucht, über jenes Wort zu predigen: „er kannte sie alle". Ich habe es nicht vermocht. Auch am Bußtag will ich aufrichten und nicht nur zerschlagen. Oder hat einer von euch, liebe Brüder, einmal über das siebenfache Wehe Jesu gegen die Pharisäer gepredigt? Sein Zorn war ja heilig. Warum wollen wir nicht predigen im heiligen Zorn? Weil es etwas Größeres gibt, als die zornige Liebe. Das ist die schöpferische Liebe.

Jesus sah den Jüngling an und liebte ihn. Es wird uns allerdings nicht gesagt, daß dies Wort den Jüngling umgeschaffen habe. Sondern dieser ging enttäuscht davon. Nur eine uralte Überlieferung erzählt uns, er sei dann doch ein Großer geworden in der urchristlichen Gemeinde. Denn diese fühlte, daß solch ein Blick wie ein Engel Gottes das getroffene Menschenherz nicht mehr loslassen könne. Mag der Herr erst Mitleid mit dem suchenden Jüngling gehabt haben und dann Zorn über sein selbstsicheres Wesen, — da er ihn ansahe und liebte ihn, da erst ging schaffende Macht von ihm aus. Solche Liebe, die nichts sieht, aber alles hofft, schafft eine neue Wirklichkeit hinein in das alte Herz, aber doch nur darum, weil dieses alte Herz innerlichst schon immer geheimnisvoll von Gott geboren war.

Wir erinnern uns an den Spruch: „Vater, du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet war." Ich habe schon als Student über diesen Spruch viel gegrübelt. So hat vor aller Zeit die Wechselliebe zwischen dem Vater und dem Sohn bestanden? Aber was heißt das: „vor aller Zeit"? Die Ewigkeit liegt doch nicht jenseits aller Zeit, sondern ist der Feuerstrom, der mitten durch alle Zeit hindurchgeht. Ist nicht vielmehr dies der Sinn: Da du mich liebtest, legtest du den Grund der Welt? Denn durch ihn sind alle Dinge geschaffen. Darum kam er in sein Eigentum. Also wo sie da ist, die große Liebe, die alles glaubt und alles hofft und alles duldet, da wird immer wieder einer neuen Welt Grund gelegt, immer wieder eine neue Wirklichkeit in die alte hineingeschoben.

Und so wird auch eine Persönlichkeit gegründet. Laßt mich, liebe Freunde, an dieser Stelle das Wort brauchen. Mögt ihr zehnmal zornige Reden gegen den Kult der Persönlichkeit brauchen, wie sollen wir von diesem höchsten Ideal des gesamten faustischen Geistes — das ist aber der christlich-germanische Geist — loskommen? Mag

Jemand an sich verzweifeln und Mitleid verdienen, mag er sich aufblasen und mit heiligem Zorn zerschlagen werden, — die Liebe baut ihn neu. So wird die Persönlichkeit geboren. Sie entstammt dem Muttergrund inniger und vertrauender Gemeinschaft.

Meine Freunde, wenn wir lehrten, wir schüfen uns selbst zur Persönlichkeit, so wäre das freilich sehr bedenklich. Obgleich Niemandem die heiße Mühe erspart bleibt, seine Gaben zur höchsten Kraft zu vollenden, — sein eigenes Ideal drückt ihn auf diesem Wege doch immer wieder nieder.

Aber nun fragt euch nicht, ob ihr einmal einem Anderen durch eure schöpferische Liebe seines Wesens Grund erbaut habt, — wer wagte es, auf diese Frage mit Ja zu antworten? und wenn er es täte, so wäre sein Ruhm dahin, — sondern so frage ich euch: Erinnert ihr euch an Augenblicke, wo Jemand euch ansah und — grundlos — liebte? Und was geschah dann in euch? Ich habe Stunden gehabt, wo ich nach Mitleid schrie; und ich danke in dieser Stunde Vielen, die mir in den vergangenen Jahren Mitleid entgegengebracht haben. Aber, Freunde, stärker hat es mich nie gemacht. Und ich hatte Stunden, wo ich die Hand segnete, die mich zerschlug. Aber neugeboren wurde ich nicht. Da aber sah mich Jemand an mit den Kindesaugen, die noch gar nichts Anderes oder gar nichts Anderes mehr können, als vertrauen. Er lächelte über meine Schwachheit und schob ärgerlich meine Torheit beiseite und liebte mich und gründete in mir eine neue Wirklichkeit. Dieses Vertrauen, das ein Zutrauen zu mir ist ohne alle Erfahrung von mir, das ist schöpferische Liebe. Wenn ich schwach bin, so macht es mich stark. Wir wissen nie, wenn wir einem Anderen so geholfen haben. Aber er weiß es. Wenn wir es je bewußt täten, so wäre es ohne Folge. Aber der Fremdling, dem wir so entgegen treten, wird unser Nächster. Und dieses Vertrauen können wir doch nur haben, wenn Gott in allen Dingen ist, obgleich wir ihn nicht sehen. Wir mögen seine Ehre scheu in ein fremdes Jenseits verlegen; und diese Scheu muß immer wieder geübt werden. Wir kommen sicherlich nur über das Alte Testament zum Neuen Testament. Aber zwischen beiden ist dennoch ein Abstand so groß und weit, wie kaum irgendeine Kluft auf Erden. Denn die Ehre Gottes sitzt jenseits, aber seine Liebe sitzt mitten in der Welt, in allem Jammer und in aller Schuld. Jedesmal, indem er uns liebt, legt er einer Welt Grund.

Und wenn kein Auge mehr da ist, das uns so anschaut, wenn sie alle, die sonst zu uns standen, nur noch Mitleid für uns haben oder Zorn; wenn aus ihren Blicken auf unsere trüben und bösen Augen Gottes Blick geschwunden ist und darum auch kein Gott in uns ersteht, und nun all unser Reden von der Persönlichkeit, die wir sein wollen — weil wir Führer nötig haben, weil sie höchste Freude ist, weil sie wirklich im Urchristentum ihr Kindesauge aufschlug und dann im deutschen Christentum durch Luther und Fichte zum Manne wuchs, — wenn einmal all dieses Reden zag und zitternd in uns verklingt; wenn wirklich diese sichtbare Wirklichkeit so gottlos würde, daß auch der letzte Funke schöpferischer Liebe in ihr erstorben zu sein schiene, dann bleibt dennoch Etwas in Kraft und Herrlichkeit da, das doch ein für allemal zu dieser selben Wirklichkeit gehört: Etwas, das wir wohl bis zum Glanz der Sterne erhöhen können, das aber keine Kunst mehr von der breiten uralten Wirklichkeit der Welt lösen kann; das wir gewiß als höchste Offenbarung in dieser Welt bezeugen, aber niemals wieder als Offenbarung und höhere Wirklichkeit *gegen* diese alte Welt ausspielen können, die doch wahrlich — und damit stehen *wir* auf dem Grund des Alten Testamentes — eine Welt bleibt von Gott geschaffen, gegen alle Marcioniten: es bleiben übrig die Worte des Herrn und seine Taten, die nichts Anderes sind als sein fleischgewordenes Wort.

Es gibt Worte von ihm, die unendlich weich auf uns blicken mit dem Auge des Mitleids. Wohlan, so wissen wir, es ist ein Mitleiden da, wenn selbst alle Freunde gegen uns kalt und fremd geworden sind; wenn unser Weib sein Innerstes verschließt, wenn unser Sohn uns verständnislos anschaut, wenn der, der mit mir einst studierte, da unsere Seelen wie Licht ineinander glänzten, nun so ferne mir steht, daß uns nichts geblieben ist als gemeinsame Erinnerungen. Es gibt Stunden, da brauchen wir das starke Miterleiden. — Und wieder sind Worte, die aufblitzen wie funkelnde Sterne. Die klare kalte Ewigkeit schaut uns aus ihnen an und wirft unseren Titanenstolz hinab, daß unsere Gestalt und Schöne zerbricht und wir aus jeder mühsam gewonnenen Form zurück ins Chaos zerfallen. Meine Freunde, *so* stark hat auch euer furchtbar ernstes Wort mich nicht getroffen. Denn „er kannte sie alle", auch mich; ihr aber kennt mich nicht. Wenn ihr mich wirklich kennetet, wie erst würdet ihr meinen äußeren Persönlichkeitshochmut verachten! euch sichere Waffen schmieden zu meiner Vernichtung.

Und es gibt Worte, die sahen mich an und liebten mich. Und ich weiß manchen Konfirmanden und manche Konfirmandin, in denen wurde (nicht durch mich, sondern) durch den Weihespruch in heiliger Stunde der Grund ihrer Welt, ihrer wahren Wirklichkeit gegründet; wenn sie auch erst Jahre darnach die schöpferische Macht der Gottesliebe darin kannten. Aber immer doch liebte Gott in ihnen seinen Sohn; denn immer geht Gottes Liebe nur auf das Göttliche. Und darum ist diese Gottesliebe, offenbar in Jesus Christus, die Fülle und der Grund aller Welt und Wirklichkeit, und niemals, an keinem Punkte von ihr geschieden. Und wenn er in seinem heiligen Zorn uns alle kennt, so erkennt und erzeugt er zugleich uns alle in seiner heiligen Liebe. Denn Jemanden kennen, heißt mit ihm fertig sein; aber Jemanden erkennen heißt ihn neu gründen.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht.
Ich danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frei gemacht.
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mir machst das Herz gesund.

Dresden Karl Mensing

Vom Erlanger Gustav Adolf-Fest

Festversammlungen mit packender Rede zu leiten, ist eine Kunst; aber die Kunst, anderen Rednern das Wort zu lassen, ist noch größer. Auf dem Bremer Gustav Adolf-Fest 1921 hatte Rendtorff, der kraftvolle und erstaunlich gewandte Vorsitzende des Zentralvorstandes, vornehmlich die erste Kunst geübt. Auch in Erlangen hat er sich als Meister des Wortes glänzend bewährt; aber er hat zugleich weise an sich gehalten, so daß auch sein Generalsekretär und die Vertreter der Diaspora ausgiebig zu Worte kamen.

*

Müssen eigentlich die offiziellen Begrüßungsreden sein? In Erlangen begrüßten uns nacheinander: der bayerische Kirchenpräsident, der bayerische Landessynodalausschuß, das Moderamen der reformierten Synode Bayerns, die Universität, die theologische Fakultät, die Stadt, der bayerische Gustav Adolf-Hauptverein, die Erlanger Kirchengemeinde mit ihren Gustav Adolf-Vereinen und der Zentralvorstand. Jedes redete, aber jedes sichtlich nur, weil es reden sollte, keines aus innerem Drang. Diese „Pauken" gehören freilich zum Stil solcher Feste; aber der Stil ist nicht unabänderlich, und anderthalb Stunden sind heute zu kostbar, als daß man sie mit bloßen Prunkreden ausfüllen dürfte. Würde es nicht genügen, wenn der Vorsitzende die Versammlung mit einem Gruß eröffnete? Und dann sofort in medias res!

*

Was war das für ein feierlicher Gottesdienst in der Neustädter Kirche! Bayern hat wohl daran getan, uns seine gottesdienstliche Besonderheit, die volle lutherische Liturgie mit ihrem Wechselgesang zwischen Pfarrer und Gemeinde, zu bieten. Wie machtvoll brauste das „Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an" durch die Kirche! Nur hätten der Liturg und

der Prediger rechtzeitig Fühlung nehmen sollen! Der liturgische Teil des Gottesdienstes eine Stunde und die Predigt 53 Minuten: das ist, von 8 Uhr abends an, des Guten zuviel!

*

Bei den Versammlungen des Gustav Adolf-Vereins gibt es wenig intellektuelle Probleme zu lösen. Die Teilnehmer werden in ihrem Willen und Gemüt ergriffen, sind aber in ihrem Denken zur Passivität verurteilt. Man hört interessante, wertvolle Berichte, aber doch nur Berichte über gegebene, fertige Tatsachen. Auch unterscheiden sich die Berichte voneinander bloß durch die Form und schlagen sich durch ihre Fülle gegenseitig tot. Allerdings bringt die geschlossene Abgeordnetenversammlung mit ihrer Aussprache über das Vereinsleben einige Ergänzung; aber ihr Verlauf hängt zu stark von Zufälligkeiten ab, und gleicht jenen Mangel nicht genügend aus. Ginge es nicht an, ganz bestimmte methodische Fragen aus der Vereinsarbeit planmäßig in den Vordergrund zu rücken? Auf jedem Gustav Adolf-Fest müßte ein Hauptvortrag der Werbearbeit, dem Bauwesen, dem Verhältnis der inländischen und ausländischen Diaspora oder sonst einer theoretischen Frage gelten. Stimmungsvolle Anregungen verrauchen, Gedankenarbeit treibt Wurzeln.

*

Nach Albert Ehrhard muß sich die Religion mit einem anderen, z. B. einem politischen oder sozialen, Motiv verbinden, wenn sie heute noch eine Volksbewegung entfesseln soll. Vermutlich hat Ehrhard Recht. Der Evangelische Bund verdankt der Verbindung des Deutschen mit dem Protestantischen seine Kraft. Auch der Gustav Adolf-Verein drückt seiner kirchlichen Arbeit immer mehr einen zweiten, den nationalen, Stempel auf. Das ist aus der besonderen Art der Nachkriegszeit heraus zu begreifen und zu begrüßen. Aber die Grenze des Zulässigen scheint mir bereits erreicht zu sein. In Erlangen enthielt z. B. die Festpredigt den Satz: „Es ist heute der Geburtstag des Feldmarschalls von Hindenburg. Wir grüßen ihn. Es ist mir, als rufe er in unser zerrissenes Volk hinein: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ In den Versammlungen kam unser deutsches Volk viel mehr zu seinem Recht als unser Herr Jesus Christus, das nationale Elend viel schärfer zur Geltung als die kirchliche Not. Hier liegt eine ernste Gefahr vor; ich warne vor dieser Gefahr, gerade weil ich bis ins Innerste hinein national gerichtet bin.

*

„Ich kann mir nicht denken, daß der große ewige Gott unser Volk für immer zum alten Eisen geworfen hat. Hinter der Not steht die Hilfe Gottes.“ So der Festprediger. Ähnlich der Vorsitzende zu dem Posener D. Blau: „Sie stehen nicht auf einem verlorenen Posten, sondern auf einem Posten, den Gott nicht aufgeben wird.“ Woher weiß das der Vorsitzende? Die Gewißheit, Gott *könne* unser deutsches Volk nicht zugrunde gehen lassen, hat sich in Erlangen öfters gemeldet. Aber dieser alttestamentliche Gedanke tötet unter Umständen den Glauben! Gott tut, was er will, und kein Mensch kennt seinen Willen; noch weniger haben wir die Macht, ihm seinen Willen vorzuschreiben. Es ist ein Stück christlicher Weisheit und es gehört zum tiefsten Glaubensgehorsam, daß wir jede, auch die bitterste, Wendung des äußeren Schicksals für möglich halten und hinnehmen. Gott *kann* recht wohl den Untergang der deutschen Macht wollen, so gut, wie den Untergang Babylons, Karthagos und Roms. Evangelische Prediger sollten zum mindesten aus der Geschichte der letzten vier Jahre gelernt haben, daß *alles* Irdische vergänglich ist und nur das Reich Gottes die Verheißung des ewigen Bestandes für sich hat.

*

Christenverfolgung, Völkerwanderung und Gegenreformation: wie furchtbar erhellen sich vor unsern Augen diese drei Kapitel der Kirchengeschichte! Der Bolschewismus, der in den Ostseeprovinzen 34 Pfarrer ermordet hat, der in Rußland die Kindertaufe und die Erteilung des Religionsunterrichts bei schwerer Strafe verbietet, treibt die Christenverfolgung. Fragt man, wie es möglich war, daß zur Zeit der Völkerwanderung das Christentum in den germanischen Römerstädten völlig verschwunden ist, so gibt unser östliches Abtretungsgebiet erschütternd die Antwort! Drei Jahre haben genügt, um in der Stadt Posen die Zahl der Evangelischen von 65 000 auf knapp 8000 herabzudrücken. In den evangelischen Gemeinden des abgeschnittenen Oberschlesiens sind 50 von Hundert der Gemeindeglieder abgewandert, in Myslowitz ist nur noch ein Viertel des Bestandes übrig. Noch ein paar Jahre, und in Neupolen ist die letzte Spur des evangelischen Christentums verwischt! Und die Gegenreformation? „Werde katholisch, dann darfst du bleiben!“ so lautet der zynische Rat in Polen und Oberschlesien: genau wie vor dreihundert Jahren, als die Oberpfalz katholisch gemacht wurde. Und heute wie damals geht der Prozeß im Rahmen des Gesetzes, unter dem Schein des Rechts vor sich!

*

Welch eine Wandlung! Die deutschen evangelischen Gemeinden in Böhmen waren stets die teuren Pfleglinge des Gustav Adolf-Vereins gewesen; jetzt, für das Jahr 1921, haben sie umgekehrt an den Zentralvorstand 500 000 Mark abgeliefert! Denn die tschechische Krone gilt vierzig oder wieviel Mal mehr als die deutsche Mark. Mit Deutschland verglichen, sind nur noch Rußland, Österreich und Polen untervalutig. Und selbst Polen arbeitet sich empor; wer weiß, ob es nicht schon nächstes Jahr als Überschußgebiet des Gustav Adolf-Vereins auftritt? Die evangelischen Gemeinden im brasilischen Staat Santa Katharina haben einen Gustav Adolf-Hauptverein gegründet, Finnland tritt uns näher, Schweden hat 1920 und 1921 insgesamt mehr als 22 Millionen schwedischer Kronen*) für die evangelische Auslanddiaspora aufgebracht. Die Entwicklung des deutschen Geldes droht die Arbeit unsres Gustav Adolf-Vereins auf Rußland, Deutschland und Deutsch-Österreich einzuschränken; darüber hinaus müssen ihn Andre ablösen. Wie steht es mit der Hilfe des holländischen Gustav Adolf-Vereins?

*

Der Zentralvorstand hat sich verpflichtet jährlich 20 000 Lire zum Gehalt des deutschen evangelischen Pfarrers in Rom beizusteuern. Gewiß, die römische Gemeinde *mußte* wieder einen Pfarrer bekommen. Aber 20 000 Lire sind 1,4 Millionen Mark, das heißt ein Sechstel der Gesamteinnahme des Gustav Adolf-Vereins im Jahr 1921. Ist es sittlich erlaubt, diesen ungeheuren Betrag, wenn auch nur für wenige Jahre, einer einzigen Gemeinde zuzuwenden?

*

Noch einige Zahlen! In Rußland beträgt die Wohnsteuer für die Dreizimmerwohnung eines Pfarrers monatlich 150 Millionen Rubel. Die evangelischen Anstalten im oberösterreichischen Gallneukirchen erfordern, trotz ihres verhältnismäßig geringen Umfangs, zur Zeit monatlich fast 100 Millionen Kronen. Eine siebenbürgische Gemeinde von 2000 Seelen zahlt, in deutsche Währung umgerechnet, im Jahr 3 Millionen Mark Kirchensteuer. Die Gesamteinnahme des Gustav Adolf-Vereins hatte vor dem Krieg zuletzt jährlich 2 Millionen Mark betragen, ist 1921 auf 8,4 Millionen gestiegen und wird für 1922 auf 10 Millionen geschätzt. Ein erfreuliches Wachstum! Aber selbst wenn es 200 Millionen wären, beschränkte sich ihr Wert doch auf ein bloßes Fünftel jener 2 Millionen!

*

An die Stelle des städtischen Bürgertums, das bisher die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins vornehmlich getragen hat, tritt jetzt das Bauerntum; ländliche Gustav Adolf-Feste mit 15 000 Mark Kollekte sind keine Seltenheit.

Bayern hat dem Zentralvorstand als Festgabe 380 000 Mark überreicht.

Die sogenannte große Liebesgabe ist mit rund 200 000 Mark der Diakonissenanstalt in Danzig zugefallen: zum Erwerb von Gemüseland für die Anstaltsküche. Der Zweck ist gut, aber, trotz der polnischen Gefahr, doch mehr ein Zweck der Inneren Mission als des Gustav Adolf-Vereins. Die unterliegenden Gemeinden, Hermagor in Kärnten und Heusenstamm in Hessen, erhielten für ihren Kirchbau je 40 000 Mark. Übrigens, um weiterhin „groß“ zu heißen, müßte die Liebesgabe mindestens auf 1 Million Mark erhöht werden.

*

Wie alles evangelische Kirchentum, so hängt auch die Blüte des Gustav Adolf-Vereins in erster Linie von dem Geschick und Eifer der Geistlichen ab. Die Rechenschaftsberichte der Hauptvereine lassen in den exakten Zahlen genau erkennen, wo die Pfarrer für den Gustav Adolf-Verein ernstlich arbeiten. Möge der Tag bald kommen, da jeder evangelische Pfarrer seine Pflicht gegen den Gustav Adolf-Verein, dieses zentralste und notwendigste Liebeswerk unsrer evangelischen Kirche, ganz erfüllt!

Frankfurt a. M. *Johannes Kübel*

Missionstagung in Hannover

Es ist noch nicht lange her, da verzeichnete der Jahresbericht des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins (1904/5) als gesamten Jahreseingang aus der ganzen Provinz Hannover 141 Mark. Bei der vom 24.—26. September d. J. in Hannover gehaltenen Jahresversammlung des Vereins konnten reichlich 100 000 Mark Missionsgaben aus der Provinz Hannover allein überreicht werden. Ein Beweis, daß die Arbeit dieses Missionsvereins in den letzten beiden Jahrzehnten wie in andern Gegenden Deutschlands und der Schweiz so auch in Niedersachsen erfreulich breit und fest eingewurzelt ist. Und das bedeutet für die Zukunft dieser Mission noch mehr als die ebenfalls erfreuliche, von früherer Zeit her ungewohnte Tatsache, daß der Missionsverein bei seiner Eröffnungsversammlung in der Agidienkirche von Vertretern der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden mit sehr freundlichen Worten begrüßt wurde. Es hat sich für die jährlichen Hauptversammlungen des AEPMV die sehr bewährte Übung herausgebildet, die

*) So der Jahresbericht des Vorsitzenden. Ist ihm dabei kein Irrtum unterlaufen?

Tagung mit einer ganzen Reihe von Festgottesdiensten in verschiedenen Kirchen der Feststadt und ihrer näheren und weiteren Umgebung zu beginnen, auch Vorträge für die reifere Schuljugend, sei es in den Schulen selbst, sei es in Kirchen, zu halten, und endlich für die berufenen Hauptmitarbeiter, die Pfarrer der betreffenden Provinz, bei dieser Gelegenheit einen Missionslehrgang zu veranstalten. So hat man es diesmal auch in Hannover wieder gemacht, und zwar, wie gesagt werden darf, in jedem dieser drei Punkte mit bestem Erfolg. Bei dem Missionskursus gab der kürzlich aus Japan heimgekehrte schweizerische Missionar Hunziker ein feines Bild von dem Rhythmus des japanischen Lebens, von der Zersetzung des Alten, von dem Suchen und Sehnen der Besten. Des Nachdenkens wert war eine Bemerkung des bekannten Japaners Utschimura, der einmal zu Hunziker gesagt hat: „Es ist gerade nicht die Liebe, die uns am Christentum vor allem anzieht, sondern der Sinn für die Gerechtigkeit. Das hatten wir im Buddhismus nicht. Liebe wird auch im Buddhismus verkündigt. Aber es ist nichts Starkes. Wir müssen etwas Festes haben, etwas, das ähnlich ist wie das, was unsern Vätern die Stärke des Charakters verliehen hat."

Missionsdirektor D. Witte gab einen Überblick über die Religionen Japans, schilderte besonders eingehend die dem protestantischen Christentum in vielen Punkten (Rettung aus Gnaden, allein durch den Glauben, Berufsethik) so auffallend ähnliche Jodo-Schin-Sekte (vgl. Hans Haas, Amida Buddha unsre Zuflucht), und zeigte die Aufgaben, die gerade eine freiere Theologie mit ihrer Herausstellung des Einfachen und Wesentlichen in der Missionsarbeit an den Kulturvölkern des fernen Ostens hat. Devaranne, früher schon als Berliner Großstadtpfarrer ein besonders rühriger Mitarbeiter, seit Anfang dieses Jahres Missionsinspektor des Vereins, wußte sehr inhaltreiche und interessante Ausführungen über die religiösen und antireligiösen Bewegungen in China in allerjüngster Zeit von 1914—22 zu bieten und machte an den Problemen der Führerschaft und der Einheit und Einheitlichkeit der chinesischen Missionskirche klar, welche praktischen Lebensfragen zur Zeit im Vordergrund der gewaltigen kirchengeschichtlichen Vorgänge stehen, die sich im fernen Osten abspielen. Die fremden Missionen, die angelsächsischen zumal, haben seit der chinesischen Revolution und der Einführung der Religionsfreiheit ihre Anstrengungen ungeheuer verstärkt. Aber das Selbstbewußtsein und der Selbständigkeitsdrang der einheimischen Christen ist noch mehr gewachsen. Die im Mai 1922 gehaltene Missionskonferenz in Schanghai kann geradezu als Ende der vorbereitenden Arbeit der Mission und als die Geburtsstunde der chinesischen Kirche bezeichnet werden. Als Reaktion gegen die in Peking abgehaltene internationale christliche Studentenkonferenz ist dort drüben nun aber auch ein nichtchristlicher Studentenbund hervorgetreten, der sich mit leidenschaftlichen antichristlichen und antireligiösen Kundgebungen an die Öffentlichkeit wendet. Dies sowie die Tatsache, daß in China zur Zeit schon auf je 50 Studenten ein Protestant kommt, während bei der Gesamtbevölkerung das Verhältnis ein Protestant auf 1000 Chinesen ist, zeigt, daß der Sauerteig der christlichen Religion unter der gebildeten Jugend Chinas kräftig zu wirken anfängt. Grund genug, daß auch die deutsche Mission, was ihr noch an Kräften geblieben ist, auf diesem zukunftsreichen Missionsgebiet Ostasiens, dem wichtigsten ihr noch offenstehenden, einsetzt. Neben 3305 amerikanischen, 2218 britischen, 548 sonstigen kontinental-europäischen Missionaren in China bedeuten die 210 deutschsprachigen evangelischen Missionare wohl nur eine sehr bescheidene Macht. Aber es ist doch ein Mittel, unsern Zusammenhang mit einer der größten Geistesbewegungen der Gegenwart zu erhalten. Trotz allem Valuta-Elend dürfen wir diese Möglichkeit, mit deutschem christlichem Geist in die Welt hinauszuwirken, nicht preisgeben. Die Tagung in Hannover bedeutete ein entschiedenes Bekenntnis zu diesem Missionswillen.

Ein Beschluß des Zentralvorstandes und der Generalversammlung verdient an dieser Stelle auch noch der Erwähnung, da er einem in der CW seit Jahrzehnten wiederholt ausgesprochenen Wunsch entspricht: der Verein hat einen Schritt getan, seinen umständlichen, zungenbrecherischen Namen durch einen einfacheren zu ersetzen. Zwar der alte Name, der seiner Zeit ein Programm und zwar ein immer noch nicht veraltetes bedeutete, soll auch weiter als der Hauptname bestehen bleiben. Aber als offizieller Untertitel wird der kürzere „Ostasienmission" hinzugefügt. Ganz zur Ruhe gekommen wird das Problem der Namengebung damit wohl immer noch nicht sein.

Frankfurt a. M. Wilhelm Lueken

Eine Woche in England

Als ich von einem englischen Komitee die Anfrage erhielt, ob ich als sein Gast der „Internationalen Konferenz für die Wiederbekräftigung des moralischen Ideals" annehmen wolle, die vom 16. bis 18. Oktober in London tagen würde, war ich keinen Augenblick zweifelhaft, ob ich annehmen sollte. Zwar war es mir keineswegs klar, wieso die Angelegenheit der sexuellen und ehelichen Wiederaufrichtung international gefördert werden könne; aber das war mir sofort klar, daß ich die Pflicht habe, die Brücke der Verständigung zwischen den human und christlich denkenden Kreisen der Welt, insbesondere mit dem uns kulturell nächstverwandten englischen Volk an meinem bescheidenen Teil bauen zu helfen. Wie ich bei dem Empfangsabend im wundervollen, zu einer Bildergalerie verwandelten Wohnsitz des Seifenkönigs Lord Leverhulme erklärte, kommt eine solche Wiederanknüpfung der inneren Beziehungen auf Grund gleicher sittlicher Ideale einem unaufgebbaren Traum meines ganzen Lebens entgegen: nicht durch Politik und Diplomatie, allein durch innere Verständigung und Gemeinschaftsgefühle der zum Licht und zur Reinheit strebenden Menschheit kann der Abgrund überbrückt werden, den der Weltkrieg und die Kriegspsychose aufgerissen haben. Und was konnte unsrem deutschen Empfinden sympathischer sein als das Programm, das der Einladung beigegeben war? Ich übersetze einige Hauptsätze: „Geschlechtliche Sittlichkeit ist wesentlich für das Wohlsein der Rasse, und darum ist die Beziehung zwischen den Geschlechtern mit einer Verantwortlichkeit bekleidet, die sie hoch über die Motive der Selbstgenügsamkeit erheben sollte. ... Die Jugend sollte nicht sich selbst überlassen werden beim Erwachen des Geschlechts in der Pubertätszeit oder den zufälligen Versuchungen ausgesetzt werden ohne vorgängige Unterweisung und Warnung, und diese sollte gegeben werden, ohne die Unschuld oder Sittsamkeit zu gefährden. ... Die widrigen physischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen, die frühe Heirat verhindern und die normal große Familie in zu vielen Fällen zu einer fast unerträglichen Last machen, müssen erkannt und verurteilt und Maßnahmen, die für ihre Beseitigung erforderlich sind, angegeben und vertreten werden als ein Teil der Anstrengungen zur Wiederbekräftigung des moralischen Ideals der Welt." Indem das Programm in dem Rückgang des Verantwortlichkeitsgefühls für die Folgen unbeherrschter Sinnlichkeit, für die Gesundheit und Kraft der Mütter und Kinder die Hauptwurzel unseres moralischen Elends erblickt und die Aufnahme der Bekämpfung dieser Kriegsfolge unter die Aufgaben des Völkerbundes betreibt, beweist es einen erfreulichen Weitblick.

So war denn auch die Tagung mit den fünf besonderen Themata: 1. Das Bedürfnis der Wiederbestärkung des moralischen Ideals, in jeder Nation und international; 2. Ehe und Elternschaft, das Verhältnis der Geschlechter; 3. Der Völkerbund und das moralische Ideal; 4. Die wirtschaftlichen, sozialen und Rasse-Aussichten der Sittlichkeit, Steigen und Fallen der Bevölkerung, Auswanderung usw.; 5. Die Anwendung des moralischen Ideals auf Erziehung und Literatur und Presse — sehr wohl geeignet, die ganze Fülle von Problemen zur Anschauung zu bringen, die überall wesentlich die gleichen sind. Unter dem Vorsitz des Bischofs von Southwark, der Doktorin Mary Scharlieb, des Dr. Maxwell Garnett, des Lord Parmoor, des Prinzipal Garvie sprachen jedesmal nach einleitenden Referaten führender englischer Wohlfahrtsleute, zuerst Lord Robert Cecils, zuvor bestellte Vertreter fremder Nationen, deren sehr verschiedenes Englisch das Folgen fast mehr erschwerte als die unglaubliche Fixigkeit englischer Referenten, wie der trefflichen Frau des Kakaokönigs, Mrs Cadbury. Aber der Ernst und die Sachlichkeit, die statistisch wohl fundierte Schilderung der Zustände und die zumeist von aller predigenden Erhabenheit sich fernhaltende Einsicht in die notwendigen Zusammenhänge der gesunkenen Volksmoral mit den allgemeinen Zuständen der Nachkriegswelt lassen uns hoffen auf baldiges Erscheinen des Protokolls, das die bei aller nationalen Verschiedenheit doch einmütigen Kundgebungen der Engländer, Kanadier, Australier, der Amerikaner, der Franzosen und des Deutschen — ich war der einzige Deutsche —, der Belgier und Holländer, der Skandinavier, des Italieners und der Tschechoslowaken wörtlich wiedergeben wird.

Der Besuch der Sitzungen seitens des Londoner Publikums war recht mäßig, dagegen die Qualität der Zuhörer außergewöhnlich gut. Man hatte doch das Gefühl, vor Leuten zu sprechen, von denen jeder einen größeren Kreis zu beeinflussen und zu heben berufen ist. Und die Verkehrsformen und die Aufnahme der verschiedenen Äußerungen waren von vollendeter Höflichkeit. Da die Sprecher der verschiedenen Nationen sich immer wieder, auch bei gemeinsamem Lunch trafen und in dem vom König um seiner Verdienste um die Wohlfahrtspflege willen zum Sir erhobenen Reverend James Marchant ihren lebendigen Mittelpunkt hatten, so bildete sich allmählich ein Gefühl innerer Zusammengehörigkeit. Auch mit den Franzosen, obenan dem Träger des bei uns angesehenen Namens Merle d'Aubigné, ließ sich wohl verkehren, wenn man auch unter der Hand hörte, daß sie meinten, nur übler Wille verhindere unsere Zahlung der Reparationen. Bei einem letzten Zusammensein im Bureau des Sir James Marchant empfanden wir das Festhalten unsres Kreises auf der photographischen Platte als den Ausdruck einer wirklichen Verbundenheit, wie sie am gleichen Abend in der allerdings sehr wenig besuchten Westminster Chapel bei der vereinigten Kundgebung der Kirchen für das internationale moralische Ideal schön bezeugt ward.

Mir wurde es natürlich zunächst nicht leicht, als einziger Vertreter einer besiegten Nation in dem Lande Lloyd Georges mich heimisch zu fühlen, wie ich es zuletzt vor vierzehn Jahren getan, als wir evangelischen Kirchenmänner hinübergefahren waren zur Befestigung von amity and goodwill amongst all people. Aber die selten warme und edle Gastfreundschaft meines Gastgebers, des Leiters eines College im Norden Londons, das eingehende Verständnissuchen so vieler Kongreßbesucher für unsere deutsche Not, die vornehme Gehaltenheit ausnahmslos Aller gegenüber dem eingeladenen Gast und — nicht zum wenigsten — das tiefe Gefühl der Kulturgemeinschaft überbot alles natürliche Unbehagen. Die geschichtliche Größe und charaktervolle Schönheit des der Canton Hall benachbarten Westminster, die völlig unveränderte Unendlichkeit des geschäftlichen Treibens in der City, der unüberbietbare Reichtum des British Museum, das neue Schätze aus Orient und Kleinasien aufwies, die völlige Normalität der Ernährung und Versorgung, das ungewohnte Rechnen mit lauter einstelligen Zahlen im Verkehr; dies alles und schließlich ein Besuch in Cambridge, eine Minute mit Keynes, eine Stunde bei Haldane, ein Frühstück bei einem hervorragenden jüdischen Gelehrten, ein Abend bei einem angesehenen presbyterianischen Prediger usf. — man wird es verstehen, wenn ich das Alles wie einen Besuch an längst verlassenen menschlicheren Gestaden empfand.

Aber freilich die heimatliche Not entglitt keinen Augenblick dem Unbewußtsein, und wie viele Gelegenheiten boten die ununterbrochenen Unterredungen, Aufklärung zu verbreiten über unser wirtschaftliches Elend! Auch der uns wohlgesinnte Teil der Engländer kann sich doch keine Vorstellung machen von den wirklichen Zuständen in Deutschland. Sie sind geneigt anzunehmen, daß sie nur eine mehr oder weniger große Steigerung ihrer eigenen Teuerung darstellen. Sie haben ja auch durchschnittlich 60—80 % mehr zu zahlen für den Lebensbedarf. Sie hören von den hohen Dividenden unserer Industrie, von dem fast völligen Fehlen der in England nun auch abnehmenden Arbeitslosigkeit, von der Verschwendung, die besonders die Arbeiterjugend treibt; ein großer Teil glaubt tatsächlich, daß wir im Interesse der unterbietenden Konkurrenz (dumping) den Markkurs selbst herabgedrückt haben. Sie horchen aber auf, wenn man ihnen mit statistischem Detail nachweist, wie die hohen Dividenden nur ein leerer Schein, die Arbeitslosigkeit nun mit Sicherheit zu erwarten ist, die Löhne und Gehälter der Familienväter dem Kaufwert nach durchschnittlich nur ein Fünftel des Einkommens im Frieden betragen, wie die Vergnügungssucht nur eine Folge der überhandnehmenden Aussichtslosigkeit alles Sparens und Sorgens für die Zukunft, die anscheinende Blüte der Wirtschaft nur eine Attrappe ist, hinter sich ein bald zu Ende gehender Raubbau verbirgt. Aber man würde die englische Mentalität verkennen, wenn man nun annähme, daß aus solcher Aufklärung im allgemeinen ein Verlangen durchgreifender Hilfe erwüchse. Wir werden zur Geduld mit längeren Entwicklungen ermahnt; man tröstet uns mit der ungebrochenen Vitalität unserer Art. Ich erklärte meinen Freunden am letzten Abend, daß England erst dann zu unserer Erlösung schreiten würde, wenn die unschuldigen Opfer der Reparationspolitik zu Tausenden zu Grabe gebracht werden, oder die Gefahr des Bolschewismus ernst geworden ist. Höchst interessant war ja das Miterleben der Krisis, die mit dem Rücktritt von Lloyd George endete. Meine nächste Umgebung begrüßte ihn als eine Befreiung aus einem grundsatzlosen Fortwursteln, aus einem die Ehre der Nation verwirkenden Verzicht auf alle Geradheit und Zuverlässigkeit. Aber an die Änderung der Reparationspolitik, an eine Rettung Deutschlands und damit der Welt aus dem Versinken in einem ökonomischen und moralischen Sumpf dachte man dabei kaum je. Ob wir unter Bonar Law ein besseres Schicksal zu gewärtigen haben als unter Lloyd George, wer weiß es? Dem normalen realistischen Engländer ist der nahe Orient näher als Deutschland, wie das Hemd näher als der Rock — wegen der indischen Reichssorgen. Auch wer, wie ich, genug Nachfühlen englischer Sorgen hat, um über diese Schwäche aktiver Teilnahme und Verantwortungsgefühle für unser Land nicht ungerecht zu urteilen, konnte doch sich eines bitteren Eindrucks der Ähnlichkeit unseres Loses mit dem des unter die Mörder Gefallenen und der an unser Siechheit berufenen fremden Nationen mit Priester und Leviten nicht erwehren.

So konnte ich mir denn auch nicht versagen, bei meinem zweiten Referat über die ökonomischen Aussichten einer moralischen Hebung des Volkes ohne jeden Rückhalt es auszusprechen, daß aller Appell an den Einzelwillen, aber auch alle Organisation des Gesamtwillens, daran es in Deutschland nicht fehlt, völlig aussichts-, ja sinnlos ist, so lange nicht die wirtschaftlichen Voraussetzungen eines moralischen Lebens geschaffen sind. Unter dem Fortbestand des Versailler Vertrags muß Deutschland im moralischen Sumpf versinken, da ja der Durchschnitt des Volkes in Deutschland wie anderwärts nicht aus Heroen, sondern aus gebrochener Menschlichkeit besteht. Ich illustrierte diese allgemeine Behauptung mit drei Beispielen aus dem Bereich der auf der Konferenz immer wieder angezogenen Vorbedingungen gesund-sexuellen und Ehelebens, nicht mehr zu behebende Wohnungsnot und die Unmöglichkeit, die innere Kolonisation durchzuführen, macht normale Intimität und Trennung der Geschlechter immer unmöglicher; die ungesunde Lohnentwicklung, die auf Überfluß in der ungelernten, jugendlichen Arbeiterschaft Mangel in der familienstarken, gelernten Arbeiterschaft folgen läßt, könnte nur von einer Regierung mit fester Autorität und Kredit durch Einführung einer Soziallohn an Stelle von Werklohn setzenden Lohnordnung überwunden werden; Kinderfreudigkeit muß notwendig Platz machen der Verhütung der Empfängnis und der Abtreibung der Frucht, wo Eltern die Verantwortung für Schädigung der lebenden durch erst zu erzeugende Kinder nicht mehr tragen können. Indem die Reparationspolitik einer für Erfüllung bereiten Regierung alle moralischen Eroberungen unmöglich macht und die deutsche Wirtschaft unheilbar zerrüttet, alle Wohnungs- und sonstigen Reformen auf Utopien macht, begräbt sie Deutschlands moralische Ideale. So schloß ich mit einem warmen Appell an das Verantwortungsgefühl derer, die den Zusammenhang der Welt in dem Wiederaufbau der moralischen Ideale erkannt haben; dieser Kongreß wolle seine Stimme mit der des Völkerbundes und aller klarsehenden Staatsmänner vereinen und ein Volk, das der Welt einst die erhabensten sittlichen Ideale geschenkt, bewahren vor dem rettungslosen Versinken in moralische Dekadenz.

Und der Erfolg? So weit ich verfolgen konnte, hat die Londoner Presse meine wie die Kundgebung der anderen Nationen ignoriert, nur die auf Reichssorgen gerichteten Reformwünsche wiedergegeben. Ob ein englisches Blatt mir Raum geben wird, meine Tendenz, die mich nach England trieb, in großen Zügen auszusprechen? In kleineren Kreisen und besonders im Kreis der Konferenzbesucher war mein Wirken nicht umsonst. Jeder Deutsche, dem dazu Gelegenheit geboten wird, sollte hinübergehen, um das Gewissen ernster Menschheitsfreunde auf unser Elend zu lenken. Aber bleibt uns die Zeit, auf die langsame Wirkung solcher Berührungen zu warten? Wird nicht der völlige Zusammenbruch unserer Wirtschaft auch das Harren auf die Folgen unseres hoffentlich baldigen Eintritts in den Völkerbund zur Narrheit machen? Als ich bei steifen Nordostwind an den Kreidefelsen Dovers vorbei die Heimreise antrat, als einziger Passagier zweiter Kajüte, um 10 000 Mark zu ersparen, und dabei die erschütternden Nachrichten von der erneuten Entwertung unseres Geldes las, hinter der so viele hungernde, unterernährte Kinder und Studenten, eine sterbende Kulturschicht, davon auch England vielen noch immer verdankten Segen empfing, mir entgegenschaute, da wandte sich mein ganzes Wesen, so dankbar ich blieb für reiche Gastfreundschaft, für die Wiederanknüpfung der mir so teuren Beziehungen zu einem in seinem ganzen Wert mir wieder nahegetretenen Land und Volk, der arm und hilflos und einsam gewordenen Heimat zu: Gott erwecke ihm Befreier aus den Stricken der zur Schande führenden Verarmung! Und wenn das Zusammenschauen der 24 Stunden hintereinander durcheilten Hauptstädte London und Berlin, der Vergleich des noch zuletzt besuchten Nationalheiligtums, der Westminster Abbey, und unserer deutschen Prunkkirche, des Berliner Doms, schmerzliche Empfindungen weckte, so blieb doch in meiner Seele der letzte Klang: der Stolz auf das Volk der Dichter und der Denker und der heiße Wunsch, dem großen Volk jenseits des Kanals seine Mitverantwortung zu Bewußtsein zu bringen für die Erhaltung des moralischen Ideals in diesem Volk der Idealisten.

Kiel Otto Baumgarten

Das Christusproblem der Gegenwart

Untersuchung über das Verhältnis von Idee und Geschichte. Tübingen, Mohr, 1922. 182 S. Von Lic. Rudolf Paulus.

(Vgl. Nr. 18 und 21)

Dieses Buch stellt zweifellos eine in ihrer Art höchst anerkennenswerte, gelehrte Leistung dar. Wir vermuten wohl nicht zu Unrecht, wenn wir annehmen, daß es von Seiten der Theologie, aus deren Problematik es erwachsen ist, eine sehr große Schätzung erfahren wird. Mit dem zähen Fleiß und der systematisierenden Kunst des echten schwäbischen Gelehrten führt der Verfasser den Leser, im steten Blick auf das „Christusproblem", durch das Labyrinth der von Schleiermacher inaugurierten theologischen Entwicklung bis zu Herrmann, Bousset und den Neueren. Sein Interesse ist nicht historisch, sondern systematisch. Es ist ihm erwachsen aus den Nöten des amtierenden Pfarrers. Er zeigt sich dabei vertraut sowohl mit der kritisch neutestamentlichen Forschung bis in ihre neusten Wendungen hinein, als auch mit der Geschichte der modernen systematischen Theologie mitsamt den Beiträgen von Fichte, Hegel, Schelling, aus neuerer Zeit namentlich von Eucken. Es liegt nun dem Verfasser daran, den „Historismus" und den „Rationalismus" in derjenigen Einheit aufzuheben, die die notwendigen Ansprüche der beiden scheinbaren Gegensätze zu ihrem

ungeschmälerten Recht kommen läßt. — Er sieht im Neuen Testament die Einheit vollzogen in der Formel „Jesus-Christus", wobei „Jesus" das individuelle, persönliche, „Christus" das allgemeine, überpersönliche Element darstelle. „Der Christusgedanke ist eine religiöse Macht gewesen schon vor Jesus, wenn auch nicht im Christentum, so doch auf seinem Mutterboden, dem Judentum, und parallel damit der Heilands- und Erlösergedanke in der hellenistischen Welt. Ohne diesen Heilandsglauben wäre auch die mächtigste, den Stempel des Heiligen tragende Persönlichkeit nicht zum „Weltheiland" geworden" (S. 3 f.). Jesu „Gedächtnis ist auf uns gekommen im Strahlenglanz jenes überirdischen Christusbildes. ... Selbst bei den Synoptikern verschwindet nie ganz jener farbige Rand" (5). Diese Verschmelzung sei Ausdruck für den Umschwung der „Stimmung": von der „apokalyptischen" zur „kultischen" Stimmung. „Einst hatte der Mensch Jesus den Geist, jetzt hat der Geist den Menschen Jesus" (11). Dieser Typus der sakramentalen, heidenchristlichen Frömmigkeit werde „aufgenommen und zur klassischen Ausbildung gebracht" von Paulus (17). „In der Vertiefung des Christuskultes zur Christusmystik liegt des Apostels eigenste Schöpfung" (20). — Welche geistige Sphäre wir damit betreten haben, offenbart der Satz: „Wie heute noch im Animismus ist die Seele ein Fluidum, das seinen Ort verlassen und anderen Seelen einwohnen kann, und ebenso den Einflüssen andrer Seelen und Geister unterliegt" (22). Der Verfasser nimmt aber an, die Gegner des „Paulinismus in seiner verkirchlichten Form": Fichte, Lagarde, Wrede, hätten sie „neben dem dogmatischen Paulus den mystischen mehr berücksichtigt, so wären sie zu einer andren geschichtlichen wie religiösen Einschätzung des Paulus gelangt" (28). Der „Beitrag Jesu", derjenige der jüdischen und der hellenistischen Urgemeinde und der des Paulus hätten samt andern Faktoren zusammengewirkt zur Entstehung des Christentums, „der umfassendsten Bewegung, die die Geschichte kennt, einer religiösen Bewegung, die so mancherlei Elemente in sich aufgenommen hat, daß dem Christentum eine Entwicklungskraft innewohnt, wie keiner andern Religion" (27). „Jesus ist die höchste Blüte der Religion Israels. Die Blüte fiel ab. Jesus mußte sterben, damit die Frucht reifen konnte an der Sonne des Gottesgeistes" (34). „Sein Tod sprengte die irdischen Schranken — die Bahn war frei für den Kyrios, der der Geist ist" (35).

Dies der Aspekt, unter dem sich dem Verfasser das „Christusproblem" und seine Lösung im Neuen Testament darstellt. Über ein zweites Kapitel führt er, die Sachlage bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts mehr streifend, zu seinem dritten Kapitel: „Rationalismus und Historismus in der neuen Theologie". Resultat: die beiden Extreme heben sich gegenseitig auf (88). Die „Anbahnung einer Überwindung des Gegensatzes" sieht er nun in der geschichtlichen Weltansicht des deutschen Idealismus" (4. Kapitel). „In ihrer Selbstaufopferung an die Idee hat die Persönlichkeit Anteil gewonnen an der unsichtbaren Herrlichkeit des Geistes, in dessen Reich sie ihre Auferstehung feiert." „Als Form der Er-Innerung werden die einzelnen geschichtlichen Stationen als wertvolle Stufen aufbewahrt in dem nicht ungeschichtlichen, aber übergeschichtlichen Leben des absoluten Geistes, der in der Gesamtheit seiner geschichtlichen Erscheinungsformen, in deren keiner er aufgeht, sich widerspiegelt und genießt. An diesem seligen Leben des göttlichen Geistes nimmt der Mensch teil, wenn er als unmittelbar religiöser Mensch zur Religion des Geistes, als philosophisch reflektierender zum absoluten Begriff durchgedrungen ist" (109). So *Hegels* dialektische Stellung zum Geschichtlichen. *Schleiermacher* habe „für die Verhältnisbestimmung von Idee und Geschichte in der Religion eine entscheidende Tat getan, indem er, wie kein Anderer, die Eigenart des religiösen Lebens zur Geltung kommen ließ" (112). Es folgt der Hinweis auf die Mittleridee der „Reden" und die darauf konstituierten religiösen Gemeinschaftskreise. „Jedoch bleibt auch diese Höchstbedeutung der Mittlerperson eingegliedert in den umfassenden Zusammenhang der geschichtlichen Mittlerreihe, wie das Wesen der Religion nur in der umfassenden Tatsache der Religionen zum vollen Ausdruck kommt" (113). Hegel und Schleiermacher hätten aber durch künstliche Angleichung an das altkirchliche Dogma ihre ursprünglichen Konzeptionen wieder verwischt. Daher in der Folgezeit die Weiterwälzung des Problems durch die vermittelnde und liberale Theologie des 19. Jahrhunderts in den bekannten erneuten Mäanderwindungen. Immerhin, der theoretische Weg zur Lösung sei durch Hegel-Schleiermacher, der praktische Weg durch das Neue Testament (unter dem oben angedeuteten Aspekt des Verfassers) gewiesen.

Der zweite Teil des Buches will einen „Lösungsversuch für die Gegenwart" geben. Zunächst wird der Glaube bezeichnet als „durch und durch etwas Erlebtes und Erfahrenes"; sein Inhalt die Erlösung. „Die Erlösung als Wesen des christlichen Heils über alle engeren Wesensbestimmungen hinaus neuerdings wieder zu Ehren gebracht zu haben, ist ein Verdienst der sonst so sehr verschiedenen Theologen J. Kaftan und Troeltsch" (124). „Christlicher Glaube ist erlebte Erlösung. ... Erhebung über die Welt zu Gott" (125). Seine Voraussetzung ist ethischer Gottesglaube. Dieser aber stellt vor die Alternative: „Entweder gilt Gottes Herrschaft unbedingt, dann wird der Mensch zerbrochen, Gott zum Vernichter; oder sie gilt nicht unbedingt, dann ist der Gottesglaube nicht durchführbar" (135). Wenn wir den Verfasser recht verstehen, der sich hier an Gedanken Herrmanns und Lagardes anschließt, so wird nun aber dieses Dilemma aufgehoben durch die geschichtliche Tatsächlichkeit eines Lebens, das sich als göttliches Leben gerade da unüberwindlich und sieghaft entfaltet, „wo wir nur Leid, Sünde, Tod, Vernichtung" sehen (135). „Einer ist noch da. Der Wiedergeborene, welcher um Gottes Willen Schande und Elend trägt, Ehre und Wohlleben verachtet, den Tod nicht fürchtet und zuversichtlich genug ist, ein ewiges Leben ertragen zu wollen. In ihm ist Gott: an ihm ist Freude und Befreiung. Er ist der lebendige unter uns wandelnde Beweis des Daseins der Ewigkeit, des Wirkens der Mächte der Ewigkeit, das Dasein (sic) eines persönlichen Gottes" (Lagarde). Dieses neue Leben „ist dem Inhalt nach nichts Anderes als was nach unserem ersten Kapitel im Neuen Testament — Christus heißt". „Gott beweist eben darin seine Weltüberlegenheit, daß er ganz ins Leben und Sterben dieser Welt eingeht, es von innen her sich aneignet und innerlich überwindet" (137). „Am Kreuze schauen wir, ahnen wir ehrfürchtig das letzte Geheimnis: Gott kommt uns am nächsten, wo er am fernsten scheint; er offenbart sich, indem er sich verbirgt; er siegt, indem er unterliegt" (138). Damit zeigt sich (Kapitel 6) „das übergeschichtliche und das geschichtliche Element im Christusglauben". „Im Christusleben kommt uns die Realität ewigen göttlichen Lebens, ja *Gott selber* nahe; für die Christen ist Christus zu allen Zeiten der sichtbare Gott, der Deus notus gewesen" (140). „Gott kommt uns nahe *in diesem unserem Leben*, in der irdischen Wirklichkeit. Nur wenn wir Gott in dieser Wirklichkeit haben, werden wir seiner ganz gewiß." Aus diesem corpus mysticum Christi „hebt sich heraus die Schar der wenigen Auserwählten, der Gottesstreiter und Gottesträger, der leidenden und überwindenden Gottesknechte" (141), „scharf umrissene Charaktergestalten": Jesus, Paulus, Augustin, Franziskus, Luther, Zinzendorf. „Sie alle zusammen und um sie her viele Ungenannte und Unbekannte, die ganze „Wolke der Zeugen bilden den geschichtlichen Faktor" (145). Diese „schaut das fromme Gemüt als Offenbarungen Gottes, als Handlungen des Universums auf uns" (145). Das Übergeschichtliche erscheint in der Geschichte. „So finden wir die Wahrheit des Christusglaubens gewährleistet weder durch die Geschichte für sich allein, noch durch die Gültigkeit des für sich genommenen reinen Gedankens, sondern durch die Idee in ihrer geschichtlichen Erscheinung (im Ganzen des Christuslebens) und wiederum durch die „Christusgeschichte in ihrer Verklärung durch die Idee" (151). „Die Wahrheit des Gottesglaubens vollendet sich in dem Geschichtewerden des göttlichen Lebens" (152).

Im siebenten Kapitel endlich wird die Frage: „Wie verhält sich zu diesem übergreifenden, geschichtlichen Ganzen, zu dem Christus des Glaubens der Jesus der Geschichte?" dahin beantwortet: „Jesus die bisher deutlichste und wirksamste Offenbarung des Christuslebens" (162). „Also nicht bloß der ‚historische Jesus', aber auch nicht bloß der ‚ideale Christus' — sondern die Person Jesu in ihrer Erweiterung durch die Christusgemeinde, in ihrer Bereicherung durch die mannigfaltige Geisteswirkung in der Christenheit, in ihrer Verklärung durch den Christusgeist, — und wiederum: die Christusidee in ihrer gesamten geschichtlichen Verwirklichung, die Christuserfahrung mit ihrem persönlichen Quell und lebendigen Mittelpunkt Jesus — dies ganze corpus mysticum Christi ist unser Kultsymbol und unser Gemeinschaftszentrum ..." (170).

Dies in kurzen Zügen der Gedankengang des Buches, mit dem Rudolf Paulus sich die Frage beantwortet: „Wie predigen wir das einst Geschehene oder als geschehen Berichtete den heutigen Menschen *als Bestandteil ihres gegenwärtigen Lebens*?"

Nun wird der Verfasser mit uns der Meinung sein, daß die ernsthafteste Würdigung eines Buches in der kritischen Auseinandersetzung damit besteht. Da haben wir aber keinen leichten Stand. Denn das Buch ist kein Zufallsprodukt, sondern — trotz seiner nicht immer gerade durchsichtigen Gedankenführung — gewissermaßen eine reife Frucht der „liberalen" Theologie des 19. Jahrhunderts. Es zeichnet sich aus durch einen anerkennenswerten Überblick über die Fülle der systematischen und historischen Gesichtspunkte, die in dieser geistigen Gesamterscheinung zutage getreten sind. Es darf, bei dem ganzen religiösen Ernst, von dem es getragen ist, als im guten Sinn „*typisch*" angesprochen werden für diese Geistesrichtung. Damit aber sieht sich der zur Kritik genötigte Rezensent einem Goliath gegenüber, dessen bloßes Auftreten schon Israel in die Flucht schlägt. Doch halten wir uns an „die Idee in ihrer geschichtlichen Erscheinung", an den konkreten Ausdruck, den diese Geistesrichtung in dem vorliegenden Werk des Verfassers gefunden hat! Das Gesagte mag genügen um anzudeuten, daß unser Widerspruch nicht gegen Einzelheiten der Gedankenentwicklung an sich, sondern gegen deren letzte, in der durch Fichte und Schleiermacher eröffneten Geistesgeschichte begründete, religiöse *Voraussetzungen* gerichtet ist.

Verfasser weiß, daß die kritische Forschung selber, ehrlich wie sie ist, vor drei Jahrzehnten zu der Erkenntnis kam: „Der Begriff des Reiches Gottes ist bei Jesus rein transzendent-eschatologisch, nicht immanent-ethisch gemeint“ (77). Die moderne Theologie und mit ihr der Verfasser sahen sich aber nicht in der Lage, mit dieser Feststellung etwas anfangen zu können. Widersprach sie doch ihren grundlegenden religiös-philosophischen Voraussetzungen. Mit einer Fraglosigkeit ohnegleichen wanderte die neutestamentliche Reich-Gottes-erwartung in die große religionsgeschichtliche Raritätensammlung, Unterabteilung „jüdisch-apokalyptische Phantastik“. Daß die Sache bei unserm Verfasser anders liege, können wir nicht sehen. Die Festnagelung des Paulus auf die altkatholische „kultische Stimmung“ scheint uns doch mehr ein verzweifelter Rettungsversuch zu sein gegenüber der auch hier, wie im ganzen Neuen Testament dominierenden transzendent-eschatologischen Orientierung. Hinter diese Erkenntnis, ob sie ihr zusagt oder nicht, wird die kritische Erforschung des Neuen Testamentes nicht mehr zurückgehen können. Nun möchten wir immerhin den Verfasser auf die Möglichkeit hinweisen, daß mit der Reich-Gottes-Erwartung des Neuen Testamentes das Allerrealste in Bezug auf unsre und der ganzen Welt Existenz ausgesprochen sein könnte. Im Hinblick etwa auf das Chaos, das das 19. Jahrhundert gezeitigt hat, scheint der Gedanke nicht so unangebracht: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Das liegt freilich dann nicht in der Linie „des absoluten Geistes, der in der Gesamtheit seiner geschichtlichen Erscheinungsformen, in deren keiner er aufgeht, sich widerspiegelt und genießt“ und an dessen „seligem Leben“ der Mensch teilnimmt, so wenig wie in der Linie des „Redners“ über die Religion und seiner geistreichen Beredsamkeit, mit der er die ganze Skala der Schwingungen des „frommen Gemütes“ gefeiert hat. Das ist etwas qualitativ Anderes als alles, was als „das Wesen der Religion nur in der umfassenden Tatsache der Religionen zum vollen Ausdruck kommt“. Das kann überhaupt nicht unter dem Gesichtspunkt der „Religion“ im Sinne Schleiermachers gebracht werden. Und wo die Religion sich selber feiert und „genießt“, da stellt es uns in die Reihen der entschlossenen „Gebildeten unter ihren Verächtern“. Glaube an das Reich Gottes schließt alle Identitätsphilosophie aus, auch in ihren feinsten, verinnerlichtsten Formen. Gott kann nicht mehr mit dem Menschen verwechselt werden. „Alles Fleisch ist wie Gras und seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.“ Ausgeschlossen alle Illusionen einer vorweggenommenen realen „erlebten“ Erlöstheit, mag diese auch von einem J. Kastan und Troeltsch „zu Ehren gebracht“ worden sein! Keine Vortäuschung eines „Geschichtewerdens des göttlichen Lebens“ innerhalb dieser dem Tode verfallenen Lebenswirklichkeit! Keine Erhebung des „corpus mysticum Christi“ zum Kultsymbol! Man denke sich, wie Luther und Calvin sich bedankt hätten für solche Kreaturvergötterung! Wie setzt sich der Verfasser mit der Reformation auseinander, deren schärfster Angriff sich doch gerade gegen alle angemaßte oder in guten Treuen verehrte Heiligkeit des Menschen richtete?! Das Neue Testament verkündet uns nicht die Herrlichkeit des leidenden Gottesknechtes, sondern seine Hingabe in den Tod. Angesichts des Kreuzes müßte eigentlich alle Immanenzgläubigkeit verstummen. — Es ist damit aber auch selbstverständlich, daß da, wo die neutestamentliche Botschaft vom Reiche Gottes wieder gehört wird, die synkretistische Verseuchung des Christentums in der Welt des Hellenismus und alles, was von daher das Christentum bis heute innerlich bestimmt, nicht als Triumph seiner „Entwicklungskraft“ begrüßt, sondern nur als Verunreinigung der Sache, um die es sich handelt, abgelehnt werden kann: wobei wir wahrhaftig den Blick offen haben für alle, die „den Tag Christi gesehen“ haben, außerhalb und innerhalb des kirchlichen Bezirkes, von Abraham und Plato bis zu Kant und Cohen!

Es ist hier nicht der Ort, bei so totaliter aliter gearteten Voraussetzungen unsrer ganzen Existenz, wie wir sie gegenüber dem Verfasser in Geltung sehen, zu zeigen, wie sich von da aus allenfalls das ihn beschäftigende Problem darstellt. Wir mußten uns hier damit begnügen, den Ausgangspunkt unsres Widerspruchs anzudeuten.

Madiswil (Bern). Peter Barth

Verschiedenes

Freunde der CW Süd-Deutschland-Schweiz

Pfarrer Platzhoff in Bullet (Vaud) schreibt uns:

Es sollte wieder eine Möglichkeit gefunden werden, die Freunde beider Länder wie früher zu versammeln und eine Aussprache über die gegenwärtige Lage zu ermöglichen. Man sage nicht es sei noch zu früh — im Gegenteil sehr spät! — oder praktisch unmöglich. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!

Warum sollten wir uns in Lörrach, Waldshut, Singen, Konstanz nicht zusammenfinden können? In Lörrach wären die Basler, Thurgauer (vielleicht auch Elsässer) und Badenser; in Singen mehr Schaffhauser, Württemberger und Thurgauer, in Konstanz dazu noch die Bayern und Österreicher zu finden.

Was denken die süddeutschen Freunde über das Prinzip einer solchen Zusammenkunft, und welchen Ort zögen sie vor? Auch Freiburg wäre nicht ausgeschlossen. Zu welcher Jahreszeit? Nach Ostern?

Je nach der Antwort wollen wir dann in der Schweiz sondieren und versuchen, an dem angegebenen Orte zahlreich zu erscheinen. Als Themata kämen vielleicht in Betracht: Die kirchlich-religiösen Beziehungen Deutschlands und der Schweiz nach dem Kriege; Die kirchlichen Einigungsbestrebungen; Was wir heute voneinander lernen und wie wir uns näherkommen können. Je ein deutscher und schweizerischer Redner müßte das gleiche Thema behandeln. Auch über die Wahl der Themata erwarten wir deutsche Vorschläge.*)

Ein Nachwort zu seinen Leimbach-Aufsätzen (vgl. Nr. 19, 21, 42 d. J.) schickt uns Pfarrer Kübel:

Im „Neuen Werk“ 1922, Nr. 5 veröffentlicht der bayerische Pfarrer Wolf Meyer ein seltsam scharfes Wort gegen Leimbach, redet aber meines Erachtens an Leimbach völlig vorbei. Für Leimbach hat es sich doch nicht um die Wucht und Glut Gottes gehandelt, sondern um die religiösen Urkunden und das Recht der historischen Kritik. Fällt die „liberale“ Theologie wirklich unter den Fluch Martin Luthers, den Meyer auf sie anwendet, so doch die orthodoxe nicht weniger. Meyer verkennt, daß die Qual des Ärgernisses, die Härte des Entweder-Oder das sittlich-religiöse, die Fragen Leimbachs das intellektuelle Gewissen angehen. Insofern kämpft Leimbach freilich nur um untergeordnete Güter; der große Kampf beginnt erst, wenn um Gott gerungen wird. Es geht aber doch nicht an, David Friedrich Strauß zu schelten, weil er sich mit anderen Nöten herumgeschlagen und andere Ziele verfolgt habe als Sören Kierkegaard. Gewiß war Kierkegaard der wuchtigere Geist, aber auch Strauß hatte ein notwendiges Werk durchzuführen.

Freunde Leimbachs sind mit unserer Würdigung des Falles nicht einverstanden. Aber sie hatten selbst das Urteil gegen L. bis tief in den Sommer hinein als gegen jede freiere Theologie gerichtet empfunden und die Zukunft der freieren Theologie in Bayern äußerst trübe betrachtet. Wenn hierin der Verlauf der Generalsynode einen Umschwung herbeigeführt hat, so ist das hocherfreulich. Aber das Urteil und seine Begründung hatte ausschließlich von Ls theologischer Richtung gehandelt und einen theologischen Kampf kirchenregimentlich entschieden. Das Urteil trifft aber in der Tat die ganze freiere Theologie: auch dann, wenn L. den Wert der historischen Kritik überschätzt hat und wenn das neu heranwachsende Geschlecht andere Wege geht. Diese Wege führen sicherlich über den historischen Kritizismus hinaus, haben ihn aber zur unerläßlichen Voraussetzung.

Andere Kreise der bayrischen Pfarrerschaft werfen Leimbach vor, daß er durch seine Artikel die ländliche Laienorthodoxie gegen jede Art von theologischem Fortschritt, ja gegen die Wahrhaftigkeit des gesamten Pfarrstandes mißtrauisch gemacht habe. Ist daran wirklich Leimbach schuld? Oder nicht vielmehr die Theologen und Pfarrer, die sich der Laienorthodoxie, ohne sie für ihre Person zu teilen, doch in der Praxis allzustark anbequemt haben? Diesen ehrenfesten Bauernbürgermeistern aus dem Wörnitz- und Altmühltal ist der Landeskirchenrat in der Verteidigung der alten Wahrheit nicht energisch genug. Wüßten sie genauer, welche theologischen Freiheiten auch rechtsstehende Pfarrer für ihre Person in Anspruch nehmen, wüßten sie, daß man sogar Mitglied des Landeskirchenrates sein kann und doch manche Wahrheit nicht „glaubt“, auf die sie selber leben und sterben, so würden sie neun Zehntel aller Pfarrer, mit Einschluß des Landeskirchenrates, zu Leimbach in die Grube werfen.

Internationaler Frauen-Friedens-Bund Zürich.

Auf unsre Frage in Nr. 30 Sp. 564 gibt Pfarrer Lic. Fiebig folgende Antwort:

In dem sogenannten Internationalen Frauen-Friedens-Bund Zürich, der 1915 als Zweig eines in San Francisko entstandenen Friedensbundes gegründet worden ist, handelt es sich um Mazdaznān, eine schon vor Jahrzehnten durch Dr. Hanisch ins Leben gerufene Bewegung, die auf Ernährungsreform und Atemübungen besonderes Gewicht legt. Heutzutage tritt die Bewegung unter obigem, für Frauen bestimmtem Namen besonders in den Großstädten mit „öffentlichen Andachten“ hervor. Außerdem hat sie eine sogenannte „Lebensschule“, d. h. Lehrgänge, wie ein solcher im Juli und August in Leipzig stattfand. Sehr geschätzt wird das von Dr. H. verfaßte Leben

*) Eine Nummer des Korrespondenzblattes An die Freunde wird demnächst an die Mitglieder der Vereinigung der FCW ausgegeben; sie enthält die Verhandlungen der Elgersburger Tage in übersichtlicher Wiedergabe. Etwaige Beiträge zu der Nummer ohne Verzug! Dieses Mitteilungsblatt bekommen die eingeschriebenen Freunde der Christlichen Welt. Jahresbeitrag zur Zeit 20 Mark. D H

Jesu, betitelt Yehoshua, das auf alten orientalischen Quellen beruhen soll. Man will Weltfrieden und Seelenfrieden, Universalreligion, namentlich körperliche Pflege und Ertüchtigung der Frau als der Mutter. Immer wieder wird die Art der Ernährung und die Atempflege besonders betont. Jesus spielt eine wichtige Rolle, ebenso seine Mutter als die Mutter des Erlösers. Man wendet sich gern an die Jugend und erreicht auch einen Teil der heutigen in ähnlichen Bahnen der Lebensreform wandelnden Jugend. Die im IFFB vertretene Religion ist mystisch-pantheistisch-universal gerichtet, vielfach im ausgesprochenen Gegensatz gegen allen Intellektualismus.

Weitere kleine Mitteilungen.

In trefflicher Vollständigkeit und Zuverlässigkeit herausgegeben liegen uns vor die Verhandlungen des 2. Deutschen Evangelischen Kirchentages, ein stattlicher gebundener Band von 280 Seiten. Zu haben beim Evangelischen Preßverband Berlin-Steglitz für 54 Mark (32 ungebunden). Über den vielen Kirchenverfassungen der Landeskirchen ist der Kirchentag ein wenig in den Hintergrund getreten. Da kommt diese Veröffentlichung gerade recht, um daran zu erinnern, daß wir evangelischen Deutschen noch eine Verfassung haben: die des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. Am Himmelfahrtstage 1922 in Wittenberg proklamiert, ist er in Stuttgart vorberaten worden, und diese Verhandlungen zu studieren wird heilsam sein auch für die Beurteilung und Handhabung der landeskirchlichen Beschlüsse. So kann das Studium dieses Bandes Niemandem erspart werden, der ernstlich an der Neugestalt unsres Kirchenwesens mitschafft. Geht seine Anschaffung über die Kräfte des Einzelnen, so müssen die Konferenzen, Diözesen usw. Rat schaffen. Der Preis ist billig genug.

Unsre Leser haben gemerkt, daß wir gegen unsre frühere strenge Gewohnheit die Bücherpreise nicht mehr mitteilen. Aber bei ihrer fortwährenden Veränderung ist die Mühe, die das machen würde, zu groß angesichts dessen, daß man den Zweck doch nicht erreicht.

Mit vielem Interesse haben wir alle in Nr. 40/41 von der Lebendigen Kirche in Rußland gelesen. Nebenbei: ein wundervoller Name. Weit schöner als die Namen, die wir uns gegeben haben. Nun hat derselbe Herr v. Kügelgen, dem wir jenen Artikel verdankten, in demselben Blatte, des Pfarrers Israel „Deutsch-Evangelisch in Finnland" vom 5. November einen weiteren Bericht folgen lassen. Der ist freilich nicht so anschaulich wie der erste, aber doch auch sehr dankenswert, auf die Sowjetpresse gestützt. Darnach „zerfällt" die Lebendige Kirche schon wieder. Ihr Kongreß ist „mißglückt". Sie hat ihr Werk getan, indem sie den Sieg der weißen Geistlichkeit über das Mönchtum erkämpfte. Aber sie ist zu „geistlich-klassenmäßig". Die unteren Schichten haben nichts mit ihr zu tun. Nun, das lernten wir ja schon aus dem ersten Artikel. Die Bauern interessieren sich nicht einmal dafür. Das glauben wir. Was an der Bewegung ist, wird uns die Sowjetpresse schwerlich sagen. Die Nichtzulassung der Laien hat nur „die wirtschaftliche und moralische Exploitation (zu deutsch Ausbeutung!) der gläubigen Arbeitermasse durch den wuchernden Popen verstärkt". Bischof Antonin scheint durchaus die hervorragende Persönlichkeit; er hat ein neues Programm der kirchlichen Wiedergeburt ausgegeben und einen Verband dieses Namens darauf gegründet. Erzbischof Nikolai in Petersburg und andre bisherige Führer der Lebendigen Kirche sind beigetreten. Ob dieser „Zerfall" Verfall bedeutet, wer will es sagen? Aber v. Kügelgen und das finnische Blatt mögen uns weiter mit solchen Nachrichten dienen. Beiläufig erfahren wir — dies zu unsrer Anmerkung Nr. 40 Sp. 773 —, daß die Sowjetregierung „im allgemeinen" „auf eine blutige Säuberung der Geistlichkeit (wie etwa bei der Bourgeoisie) verzichtet hat". Ist es also nicht richtig, daß, wie „Das neue Werk" Juni d. J. nach „National Tidende" berichtete, seit 1917 in Rußland zu insgesamt 1 764 875 Hingerichteten „ferner neuerdings 28 Bischöfe und 1215 Popen" dem Sowjetregiment zum Opfer fielen? Vielleicht stellt uns Herr Pastor Israel und sein Mitarbeiter einmal die Wahrheit darüber fest. R

Wöchentliche Chronik

Das von der bayrischen Landessynode angenommene Lehrzuchtgesetz bestimmt: Wenn ein Geistlicher oder ein Religionslehrer geistlichen Standes in seiner amtlichen oder außeramtlichen Lehr- und Predigttätigkeit durch Wort und Schrift in entscheidenden Punkten zum Bekenntnis der Kirche in unerträglichen Widerspruch tritt, so kann das Lehrzuchtverfahren eingeleitet werden. Die Entscheidung über die Einleitung liegt bei der Kirchenbehörde; nähere Bestimmungen über die entscheidenden Punkte usf. fehlen. Alle Entscheidungen im Verfahren selbst fallen auf Grund öffentlicher mündlicher Verhandlung. Das Spruchkollegium besteht aus 3 Mitgliedern des LKR (Präsident, Vizepräsident und zuständiger Kreisdekan), 3 des Landessynodalausschusses (1 Geistlicher, 2 Weltliche), 3 von der Landessynode gewählte (2+1). Vor der Überweisung an das Spruchkollegium ist ein Gutachten der Erlanger Fakultät einzuholen. Die Entscheidung, daß der Angeschuldigte nicht mehr fähig ist, ein geistliches Amt in der Landeskirche auszuüben, muß mit Zweidrittelmehrheit gefaßt sein und zieht Versetzung in den Ruhestand mit gesetzlichem Ruhegehalt, bei erschwerenden Umständen (dazu 7 Stimmen nötig) Dienstentlassung nach sich. AELKZ 40

Von den Unterstützungen des Gustav Adolf-Vereins 1920/21 hat das ehemalige Österreich-Ungarn 1 127 000 (Galizien 282 000), das übrige Ausland 543 000, die Diaspora Deutschlands 1 630 139 Mark erhalten.

Die für Göttingen geplante Akademiker-Gedächtniskirche will der Bonifatiusverein in Leipzig-Gohlis bauen. Ein Hochschulseelsorger ist dort bereits vorhanden. NSKBl 41.

Seit 1. Oktober erscheint monatlich ein Evangelisches Kirchenblatt für Posen zur Erörterung der Fragen des evangelischen Lebens mit wissenschaftlicher Grundlegung. Herausgeber Pfarrer Kammel.

Der Herausgeber des Ev. Gemeindeblattes für die unierte evangelische Kirche in Polen Pfarrer Schwerdtfeger in Rosenau ist wegen eines bereits in der Bromberger Deutschen Rundschau erschienenen Artikels über die letzte Landessynode wegen „wissentlicher Verbreitung falscher Nachrichten und Bekundung polenfeindlicher Gesinnung" unter Anklage gestellt. EvGBl 1

Der schweizerische Zentralausschuß der Evangelischen Allianz hat an den polnischen Staatschef eine Denkschrift gerichtet, in der über die zahlreichen Bedrückungen der von Preußen abgetretenen evangelischen Gemeinden Beschwerde geführt wird und die polnische Regierung gemäß Artikel 118 der polnischen Staatsverfassung um Anerkennung der unierten evangelischen Kirchen in Polen, unbedingte Achtung ihrer Selbständigkeit, Rückgabe ihrer Besitztümer sowie Belassung der evangelischen Geistlichen und Lehrer in ihren Ämtern ersucht wird. Rb 453

Die neueste holländische Volkszählung vom Jahre 1920 zeigt einen Bevölkerungsstand von 6 865 314 Einwohnern an. Davon sind 3 859 787 Protestanten, 2 444 852 Katholiken, 115 222 Israeliten und 533 714 Konfessionslose. Die Volksbewegung weist im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung seit 1910 folgende konfessionsstatistische Zahlen auf: für die Protestanten von 58,18 % im Jahre 1910 auf 54,96 % im Jahre 1920, für die Katholiken von 35,04 % auf 35,60 %, für die Israeliten von 1,81 % auf 1,67 %, für die Konfessionslosen von 4,99 % auf 7,77 %. — Die Gründung einer holländischen katholischen Universität ist gesichert. Die von den Bischöfen veranstaltete Sammlung hat eine Gesamtsumme von 1¾ Millionen Gulden ergeben. Vorerst sollen drei Fakultäten eingerichtet werden: für Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft. Über den Sitz der neuen Universität ist man noch nicht einig. DEK

Die Swanwick-Konferenz, in der 50 britische und irische Missionsgesellschaften vereinigt sind, bemüht sich ernstlich um Ausführung der Beschlüsse des Internationalen Missionsrates von Lake Mohonk (CW 1921, 52). An der diesjährigen Sitzung des Missionsrates in London haben bereits zwei deutsche Vertreter teilgenommen. Herrnh 42

Auf der Nationalen Christlichen Konferenz in Shanghai brachte der Bibelbund (Gegenorganisation gegen den von Amerika eindringenden Modernismus) durch D. E. Holste, Leiter der China-Inland-Mission, den Antrag ein, die drei christlichen Hauptwahrheiten: Gottheit Christi, Versöhnungstod und Autorität der Heil. Schrift, in der Verfassung festzulegen, sonst müßten sich verschiedene Missionen von der Konferenz zurückziehen. Der Geschäftsführende Ausschuß weigerte sich jedoch, derartige Sätze aufzunehmen, da der Christenrat nichts mit der Lehre zu tun habe, sondern jede Kirche und Mission in dieser Hinsicht volle Freiheit haben müsse. Deshalb wurde die CW 37 mitgeteilte Erklärung beschlossen. EvMissM 10

Der „Berliner Lokalanzeiger" schrieb über Techow und Genossen, die Mittäter beim Rathenau-Mord: „Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß die jungen Leute, die sich Kern verschrieben hatten, noch etwas von der Erziehung der früheren Jugend in sich trugen, daß bei ihnen die Autorität, die Ehre, das Ehrenwort noch als Dinge angesehen werden, an denen man nicht mit einem Achselzucken vorübergehen dürfe." Volksst 255

Von Personen. Habilitiert: Lic. Georg Bertram für Neues Testament in Berlin, Lic. Georg Wünsch für Systematik in Marburg. Ernannt: D. Ihmels zum o. Honorarprofessor in Leipzig. Promoviert: Bischof D. Teutsch in Hermannstadt zum Dr. jur. von Marburg Ehren halber. E St

Verantwortlich für diese Nummer:
D. Rade, Marburg a. L.

DER DEUTSCHE PLATON

Der „Kunstwart" schreibt im Oktoberheft:

„In aller Stille ist ein Ereignis eingetreten, das mehr bedeutet als ganze Dutzende von marktfüllenden und lautbeklatschten Veröffentlichungen: Wir haben eine Übersetzung des Plato erhalten, die vollständig rein und im Sinne der Philologie einwandfrei ist.
Wir haben einen deutschen Platon, so echt platonisch wie Sprachstand und Wissen von heute ihn zu gestalten erlaubten.
Otto Apelt, der Übersetzer der jüngst vollendeten Gesamtausgabe, ist mit ruhigen Nerven und absichtloser Frische ans Werk gegangen. Ein Philosoph, der genug Philologe war, um des Sinnes völlig Herr zu werden, eifervoll genug, um jede Schwierigkeit mit zähem Sachsinn zu überwältigen, und Schriftsteller genug, um einen würdigen deutschen Platon ohne Mätzchen, ohne allzu zeitgemäße Reize, aber mit stilistischer Sicherheit und reifer Klangfülle zu schaffen.
Und dazu ein ‚Menschenfreund'! Apelt unterliegt nicht dem Wahn, nur der reine, zusatzlose Text dürfe dem stolzen heutigen Leser geboten werden. Vielmehr gibt Apelt Einleitungen und Erläuterungen, die dem ernstlich Suchenden höchst vollkommen sein müssen. Und an ihnen ist zu bewundern ebensosehr die schlichte, phrasen- und schwulstfreie, wahrhaft natürliche Grundauffassung wie das Geschick, womit Apelt zugleich dem Philologen wie dem Laien dient und hilft" . . . . . .

Folgende Ausgaben liegen vor:

Platons sämtliche Dialoge

in 7 Halbpergamentbänden 100.— Gr.Z. (Ausland 100 Schweizer Franken)
Einzelausgaben in Halbpgt.: je 6.— Gr.Z. (Ausland 4.50 Schweizer Franken)
(Ausnahmen: Gesetze, Staat, Timaios)

Außerdem jeder Band auch geheftet und im Halbleinenband der
„Philosophischen Bibliothek"

Die angegebenen Grundpreise, multipliziert mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins, ergeben den Ladenpreis.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Der Greifenverlag zu Rudolstadt

Soeben erschienen:

Greifenkalender 1923

4. Jahrgang ✦ Herausgeber: Willi Geißler.

Ein Kunstabreißkalender. Bringt 54 Schwarzweißblätter und dichterische Beiträge erster Künstler. Er ist der Brennpunkt des jungen deutschen Kunstlebens, die ausgereiftesten Kräfte vereinend, Anregung und Genuß spendend. — „Ein Meisterwerk der Jugend", ein deutscher Kalender! Der bekannte Maler Willi Geißler zeichnet als Herausgeber.
✦ Ein herrliches Weihnachtsgeschenk! ✦

Grundpreis: 1,90 Mark.

Das Gottesjahr 1923

5. Jahrgang. ✦ Herausgeber: Walther Kalbe.

Dieses Jahrbuch ist das religiös-ethische Gegenstück zum Greifenkalender. Was jener durch Kunstblätter schaubar vermittelt, spendet das „Gottesjahr" in wohlabgewogenen Kapiteln reifer Führer und Bahnbrecher: Erneuerung, Kampf, Durchgeistigung des gesamten religiösen Lebens! In Tausenden von deutschen Häusern ist das „Gottesjahr" alljährlich ein unentbehrlicher Gast! Die Ausstattung macht es zum liebsten Freund.

Grundpreis: kartoniert 2,— Mark, gebunden 5,— Mark.

Die genannten Preise sind mit unserer Schlüsselzahl zu vervielfältigen.

C. H. BECK MÜNCHEN

NEUERSCHEINUNGEN

KARL VON WACHTER
Zum Verständnis der Weltlage. Zugleich eine Auseinandersetzung mit Fr. W. Foerster. Gebunden *Gpr. 7.50*
Dieses kraftvolle, klare Buch v. Oberst v. Wachter, einem gläubigen Lutheraner, wendet sich gegen die Kopien u. den Pazifismus Fr. W. Foersters.

FR. L. CROME
Das Abendland als weltgeschichtliche Einheit. In Pappbd. *Gpr. 9.—*, in Ganzleinen *Gpr. 11.—*.
Das wertvolle Buch ist ein seltenes Beispiel tiefblickender Geschichtschreibung und ein höchst empfehlenswerter Führer zur Erkenntnis der Gegenwart. J. Bernhart („Münchener Neueste Nachrichten")

WALTHER HARICH
Das Ostproblem. Seine Geschichte u. Bedeutung. Geb. *Gpr. 4.80.*
Ein Buch, das m. fortreißender Kraft in Geschichte und Geist der fast ganz unbekannten Welt des europ. Ostens einführt und die Wege für eine Neuorientierung unserer Politik zeigt.

DIE FROHE BOTSCHAFT Aus der griechischen Urschrift übertragen von Roman Woerner.
Nach Matthäus. Kart. *Gpr. 3.60*, geb. *Gpr. 5.—*. Nach Markus. Kart. *Gpr. 3.—*, geb. *Gpr. 4.20*. Nach Lukas. Kart. *Gpr. 3.60*, geb. *Gpr. 5.—*. Nach Johannes. Kart. *Gpr. 3.90*, geb. *Gpr. 4.50*. Die vier Teile auch zusammen in Sammelkarton (gebundene Ausgaben) oder zusammengebunden in einen Halbpergbd.

MEISTER ECKHART
Reden der Unterweisung. Übertragen und eingeleitet von Josef Bernhart. Kart. *Gpr. 2.25*, in Javapapier *Gpr. 3.20*.
„Die Übersetzung verrät den Meister, sie ist flüssig, die Auswahl ergibt ein Gesamtbild dieser indischen Philosophie, die Einleitung und die Erklärungen sind knapp und unterrichtend. Der gelehrte Herausgeber hat sich mit dieser Ausgabe ein Verdienst erworben."
„Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung".

WEISHEIT DER UPANISCHADEN
Aus dem Sanskrit neu übersetzt und erläutert von Johannes Hertel. 2. Auflage. In Pappband *Gpr. 4.—*, in Javapapier *Gpr. 5.50*.

Die hier angegebenen Grundpreise ergeben mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins der deutschen Buchhändler multipliziert die Ladenpreise. Die Schlüsselzahl des Börsenvereins ist in jeder Buchhandlung zu erfragen.

Neuerscheinungen. Geschenkwerke

Soeben erschienen als 9. und 8. Bd. der **„Religion der Klassiker“**:

Schrempf, Christoph: **Friedrich Nietzsche.** Geh. Grundzahl 2 *), geb. 3

Keine kühle akademische Erörterung der Weltanschauung Nietzsches, sondern eine aus innerstem Erleben geborene Auseinandersetzung mit ihm. Ein „echter Schrempf“.

Pfannmüller, G.: **Die Religion Friedrich Hebbels.** Geh. G. Z. 2, geb. G. Z. 3.20

Schildert zunächst den religiösen Entwicklungsgang Hebbels im Zusammenhang mit seinem ganzen Leben. Stellt dann die ganze neue metaphysisch-religiöse Weltanschauung in systematischer Weise dar und zeigt endlich, welche gewaltige Rolle die Religion in den Dramen Hebbels spielt.

Baumgarten, O.: **Bismarcks Religion.** (Klass. d. Relig. 16. Bd.) 1922. Geh. G. Z. 1.60, geb. G. Z. 2.80

„Jedes dieser Worte ist in unserer Zeit der Schwäche und Verzagtheit ein Wegweiser zur Mannhaftigkeit und ein Beweis der unüberwindlichen inneren Kraft einer im Glauben fest gegründeten Persönlichkeit. So wird das Büchlein ein Erzieher zum Glauben und zum Wollen.“ Niederd. Zeitung vom 8. 10. 22.

Hirsch, Prof. Dr. theol.: **Deutschlands Schicksal.** Staat, Volk und Menschheit im Lichte einer ethischen Geschichtsansicht. 2. verm. Aufl. 1922. Kart. G. Z. 2.10

Den Weg zur nationalen Gesundung im Geiste Luthers und Fichtes zeigt das Buch, dessen erste Auflage, von demokratisch-pazifistischer Seite peinlich beschwiegen, bereits eine sehr starke Wirkung ausgeübt hat.

Richter, Hans: **Gottsuchers Feierstunden vor dem Bilde Jesu.** 1922. Geb. G. Z. 2

Diese Predigten wollen der Verständigung und Versöhnung des Christentums mit dem neuzeitlichen religiösen Empfinden dienen.

Dörries, Bernh.: **Die Welt Gottes.** Ein neuer Jahrgang Predigten. **3. Aufl.** 1922. Geb. G. Z. 6

Frenssen, Gustav: **Dorfpredigten.** Gesamtausgabe. **88. Tsd.** der Teile. 1921. Geb. G. Z. 6.50

„Unsre Predigt übt sichtlich auch auf kath. Christen Anziehungskraft aus . . . Mir sagte ein angesehener kath. Theologe, er habe in den Händen bayr., badisch., schwäbischer Priester allenthalben Frenssens Dorfpredigten angetroffen.“ Prof. D. J. Smend, Monatschr. f. Gottesd. u. K. K.; 1922.

Naumann, Fr.: **Der Gottesglaube.** Andachten. Der vergriff. Gotteshilfe 3. Teil. 1921. Sehr fein und fest kart. G. Z. 2

Vögel, Herm., Prof. Dr.: **Das Rätsel des Todes und des Lebens.** Titelzeichnung von Hans Thoma. 1921. Fein kart. G. Z. 1.60

Inhalt: Das Gilgamesch-Epos und das Rätsel des Todes. Die Auferstehung Jesu. Das ewige Leben.

*) Die Grundzahl (G. Z.) ergibt multipliziert mit der offiziellen, in jeder Buchhandlung zu erfahrenden jeweiligen Schlüsselzahl den gegenwärtigen Marktpreis. Da die Schlüsselzahl der steigenden Geldentwertung angepaßt wird, empfiehlt sich baldige Anschaffung.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Ich zahle gute Preise für
Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 3 Bde.
Bauer, Epochen der Kirchengeschichtsschreibung
Bernheim, Lehrbuch der hist. Methode
Calvini opera omnia ed. Baun-Kunitz-Reuß, 59 Bde.
Angebote mit Preisangabe erbittet
Evangel.-theol. Spezialbuchhandlung
Rudolf Merkel
Erlangen, UntereKarlstr. 9—11
Antiquariat * Versand.

Religion in Geschichte und Gegenwart;
Berthelet: **Relig.-geschichtliches Lesebuch; Schriften des Alten und Neuen Testaments** (Vanderhoeck und Ruprecht) antiquarisch zu kaufen gesucht. Angebote erbittet
Studienrat **Kratz**
Lübeck, Pegelaustraße 15.

Kaufe neueres Lexikon
zahle f. Meyer (24 Bde.) M. 40000.—
Fleischhack, Leipzig, Naunhofer Str. 24

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Schriften zum Religionsproblem

Die Religion im Weltanschauungskampfe der Gegenwart

Zwei Vorträge gehalten auf dem Kongreß für zeitgemäßen evangelischen Religionsunterricht zu Leipzig im April 1922
von
Dr. Hans Leisegang
Privatdozent d. Philosophie a. d. Universität Leipzig
48 S. 8° Grundzahl 0,6

Jeder Theologe, und vor allem jeder Religionslehrer sollte diese hoch über allem Dogmatismus jeder Art stehenden und allein das unmittelbare Leben und Erleben suchenden Gedankengänge kennen, die hier auf Grund einer weiten Kenntnis der geistigen Grundlagen unserer Kultur eingeschlagen werden.

Der Erlösungsgedanke u. seine Deutung

von
Joachim Wach
Dr. phil.
(Veröffentlichungen des Forschungsinstituts f. vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Herausgegeben von Prof. Dr. Hans Haas. Nr. 8)
IV, 104 S. gr. 8° Grundzahl 2,8

Als ein Beitrag zur Typenlehre der Religionswissenschaft stellt diese Arbeit sich die Aufgabe, Grundprobleme zu dem Kapitel „Deutung der Persönlichkeit und des Ausdrucks“ herauszustellen. Der seelische Grundtypus der Ichverneinung wird aufgezeigt und der Ausdruck dieser Haltung, der Erlösungsgedanke, im Zusammenhang dargestellt an der Hand von Belegen aus den indischen, hellenistischen und besonders iranischen Erlösungsreligionen.

Für Theologen, Religionshistoriker und Philologen eine beachtenswerte Neuerscheinung.

Das Religionsproblem bei Friedrich Nietzsche

von
Lic. **Theodor Odenwald**
IV, 88 S. 8° Grundzahl 1

Die Schrift will das Religionsproblem bei Friedrich Nietzsche aufzeigen und einen Versuch der Lösung geben. Theologen und allen, denen die europäische Kultur, die Religion, das Christentum eingeschlossen, Gabe und Aufgabe ist, hat die Stellung Nietzsches zur Religion, sein Kampf gegen sie, seine Absage und Neuschöpfung etwas zu sagen.

Für Eltern, Erzieher, Theologen und Religionspsychologen!

Die religiöse Entwicklung der Jugend in der Reifezeit

Auf Grund autobiographischer Zeugnisse
von
Dr. Gerhard Bohne
Studienrat in Altenburg
IV, 116 S. 8° Grundzahl 1,9

Den Lebenszusammenhang, Entwicklungsrhythmus und die großen Grundrichtungen in der religiösen Einstellung der Jugend bis zur Zeit der Reife zu erfassen und in bestimmte Entwicklungsgesetze einzuordnen, ist das Thema dieser psychologischen Studie.

Sozialismus und Religion in Deutschland

Bericht und Kritik
von
D. **Gottfried Naumann**
108 S. kl. 8° Grundzahl 1,3; geb. 2,8

„Eine ausgezeichnet orientierende Schrift über das ernste Problem.“ **Der Reichsbote.**

„Feine, vorsichtige, aber ernste Kritik begleitet die Darstellung, und zum Schluß findet sich eine Abhandlung über Christentum und Sozialismus, die klar und nüchtern vor jeder Schwärmerei und Vermischung der beiden Dinge warnt.“
Der Wächter (Mitteil. d. rhein. Hauptvereins d. ev. Bundes)
Vgl. auch „Die Christliche Welt“ 1922 Nr. 32.

Grundzahl × Schlüsselzahl, die in jedem Sortiment zu erfragen ist und vom Börsenverein d. Deutsch. Buchhändler gemeinsam mit dem Deutschen Verlegerverein festgesetzt wird, ergibt den Tagespreis.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

Gesucht gebildetes Fräulein als **Haustochter** oder **Stütze** mit Familienanschluß.

Freiherr von Speßhardt Aschenhausen,
Post Kaltennordheim (Rhön).

Gebildetes junges Mädchen findet vollen Familienanschluß und geistige Anregung. Als Gegenleistung wird Hilfe für die Hausfrau in Gemeinschaft mit einer erwachsenen Tochter gewünscht. Waschfrau vorhanden. Ansprüche u. Bild an

Frau Pfarrer **Philippi**
Wiesbaden, Ringkirche.

Gesucht zum 1. Januar als **Haustochter** ein geb. junges Mädchen, das kochen kann und bereit ist, mit der Hausfrau alle Arbeit zu tun. Vollkommener Familienanschluß und Gehalt.

Meldungen erbeten an

Frau Geheimrat **Neubauer**
Frankfurt/M., Hansa-Allee 27.

Helferin

für kleines Landgut am Schwarzwald **gesucht.** Wahrhaft religiöse, musikalische Persönlichkeit, die uns bei jeder Arbeit freudig mithilft und stilles Landleben liebt, kann hier dauerndes Heim finden. Zuschriften, Bild und Gehaltsansprüche beifügen. **Emil Schoenaich,**
Staufen, Breisgau.

Staatlich geprüfte **Lehrerin,** die aus Ueberzeugung vom jüdischen zum christlichen Bekenntnis übertreten will, sucht in christlicher Familie Stelle als **Erzieherin.** Angebote sind zu richten an Konrektor **Trusheim** in **Frankfurt a. M.-Niederursel,** Hohemarkstraße 11.

Gebildetes Ehepaar möchte ein **Kind adoptieren.** Am liebsten Knaben von 1—2 Jahren. Doch sind andre Möglichkeiten nicht ausgeschlossen; es dürften unter Umständen sogar zwei Geschwisterlein sein. Bedingung ungestörte Einwurzelung in das neue Elternhaus. Anfragen vermittelt **Rade,** Marburg.

Schönste Weihnachtsgeschenke

sind die Holzschnittbücher von

Daniel Greiner

Johannesevangelium 35 Holzsch. M. 250.—
Lucasevangelium 44 Holzsch. M. 300.—

Felsbergverlag, Jugenheim a. d. B.

Den Reclam der neuen Innerlichkeit

hat ein Wegbahner deutscher Geistigkeit unsere „Hammerkreuz" befte genannt. Äußerlich gewiß in großer Überschätzung unseres sehr bescheidenen Unternehmens. Überdies aber: unsere Reihe wird sich nicht — „allen Bedürfnissen Rechnung tragend" — als ein Bandwurm in die Unendlichkeit hinein fortsetzen — denn: Wir wissen alles. Es kommt allein darauf an, uns noch einmal in aller Kürze und Eindringlichkeit das Eine vor Augen zu stellen, was heute not ist: Hingabe im Sinne des „Wer sein Leben erhalten will . . .". Bis jetzt sind erschienen:

Heft 2/3: „Der Weg", I: Stimmen der deutschen Mystik (Enthält das Stärkste aus Eckehart, Deutscher Theologie, Seuse, Sebastian Franck, Angelus Silesius). 64 Seiten.

Heft 8: Hans Hartmann, Der dämonische Jesus (Zeigt anstelle des harmonischen einen Jesus der polarsten Spannungen) 32 Seiten.

Heft 10/11: Dostojewski, Teufel-Mensch und Gott-Mensch (Enthält nicht nur den meist unverständlich aus dem Zusammenhang gerissenen „Großinquisitor", sondern auch das ihn kontrapunktierende Kapitel „Empörung und die ihn überwölbenden „Aufzeichnungen des Mönches Sossima") 64 Seiten.

Im Druck:

Heft 4/5: Kierkegaard, Fideles Christentum (Das „angreifende" Christentum gegen die saturierte Christenheit, vor allem Stücke aus K.'s Zeitschrift „Der Augenblick").

In Vorbereitung: Nietzsche — der Christ — Leuchte des Ostens — Arme-Seelen-Bibel — Aus Kierkegaards Tagebuch

Jede Nummer, 32 Seiten, in Umschlag M. 12.— (Doppelnummer M. 18.—) Dazu Porto M. 10.—

Diese Hefte eignen sich besonders für gemeinsame Lektüre als Unterlage religiöser Ausspracheabende
Bei Partienbezug Nachlaß!

Verlag der „Weltwende" / Balingen (Württ.) — P.-Sch.-Konto Stuttgart 26795

Binnen fünf Monaten ein Neudruck!

„Das Buch wirkt wie eine Erleuchtung, eine Offenbarung! Man kann sich nicht losreißen von dieser Darstellung, die bei aller mystischen Tiefe doch so unvergleichlich einfach ist. Eine lebensvollere Apologie des Christenglaubens ist gar nicht denkbar."
(Hamburger Nachrichten)

Ende November wird das 4. bis 8. Tausend ausgegeben von

DER SADHU

Christliche Mystik
in einer indischen Seele
von
B. H. STREETER und A. J. APPASAMY

Einzige autorisierte deutsche Übertragung von P. Baltzer / Mit einem Geleitwort von Erzbischof Soederblom von Upsala

Das hier in bester deutscher Übertragung dargebotene Werk stützt sich auf genaueste persönliche Kenntnis. Der Sadhu selbst nahm lebhaften Anteil an seiner Entstehung und erkannte es ausdrücklich als einzige maßgebende Darstellung an: er schrieb an den Verfasser:

»I have finished reading your excellent book The Sadhu. It is clear that in writing the message you were guited by the Holy Spirit in a wonderful way. I trust that your labour of love will be greatly and widely used for spirituel help of many and to the glory of God.«

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G.
STUTTGART / GOTHA

Schwestern!

Hess. Diakonieverein, Darmstadt Wittmannstraße 22.

Prima Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe liefert in
Herrengrö. 40—46 Mk. 1200.—,
Damengrö. 36—42 Mk. 1000.—,
Mädchengrö. 30—35 Mk. 850.—,
Kindergrößen 24—29 Mk. 800.—.
mit Ledervorderkappe Mk. 150.— pro Paar mehr.

Schnallenstiefel

mit Ledervorderkappe
Herrengröße 40—46 Mk. 2100.—,
Damengröße 36—42 Mk. 1800.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 1450.—.
Kindergröße 24—29 Mk. 1400.—

Bei Bestellung von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung. Verpackung- und Nachnahmespesen gehen zu Ihren Lasten.

Bei weiteren Lohn- u. Materialsteigerungen müßten die sich ergebenden Erhöhungen berechnet werden. Für saubere Arbeit garantieren wir.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranke erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25 a.**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 60 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 20 Mark, Ausland 35 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Doppelnummer 12 Mark — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; 1/2 Seite 900 Mark, 1/4 Seite 700 Mark, 1/8 Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha